

Matthias Pauge & Samuel Thoma & Thelke Scholz & István Fazakas

## Metaphern der Genesung

### Ergebnisse aus einer phänomenologisch-explorativen Studie über die schizophrene Erfahrung

*Metaphors of recovery: A phenomenological–exploratory study of lived experience in schizophrenia – Abstract*

In this article, we analyse the use of metaphors by persons who consider themselves recovered from schizophrenia or psychosis. Drawing on the notion of the institutionalisation of language in psychiatry, we use a phenomenological framework to show how persons diagnosed with schizophrenia can become alienated from their own experiences. Referring to a phenomenological understanding of metaphor in schizophrenia, we aim to broaden the understanding of the use of metaphors from a first-person perspective. We draw on two in-depth qualitative interviews from the project *Self in Recovery: A Phenomenological Perspective on Schizophrenia*. After presenting the research process and the hermeneutic method of analysis, we discuss two cases in which the use of metaphor vividly articulates the *recovery* process. For the presentation, we reconstruct the narrative of each case and interpret the metaphors in detail. Finally, we discuss the implications of the comparative analysis for future phenomenological and *recovery*-oriented research.

## 1 Hintergrund

Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit dem Gebrauch von Metaphern durch Menschen, die sich selbst als von ihrer Schizophreniediagnose genesen betrachten. Im psychiatrischen Mainstream wird die Sprache von Personen, die schizophrene oder psychotische Erfahrungen machen, meist unter ihren pathologischen Aspekten betrachtet und entsprechend darauf reduziert. Nur selten haben diese Personen die Möglichkeit, die Bedeutungen ihrer Erfahrungen in einen Sinnzusammenhang einer möglichen Genesung zu stellen. Zudem wird der Gebrauch einer eigentümlichen und vielleicht sonderbar anmutenden Sprache, wie sie psychotische Erfahrungen mit sich bringen, häufig von vornherein mit dem Stempel des Pathologischen versehen. Das dahinterliegende Narrativ<sup>1</sup> von einer Genesung gerät dabei aus dem Blick.

---

<sup>1</sup> Der Begriff 'Genesungsnarrativ' bezieht sich auf die Idee, dass Personen, die sich im persönlichen Genesungsprozess befinden, ein individuelles Narrativ ihrer Genesung entwickeln, aus dem hervorgeht, inwieweit die Personen selbst ihre Genesung erleben und dem Prozess aktiv Sinn geben. Das

In diesem Beitrag möchten wir uns dem Verstehen von Genesung durch den Gebrauch von Metaphern annähern und dadurch zeigen, welche Funktion und welchen Stellenwert sprachliche Elemente in der Genesung haben können. Dabei versuchen wir, die sonst so übliche Problematisierung der Sprache zu hinterfragen und einen Zugang zu entwickeln, durch den sich der Sinnhorizont der interviewten Person in ihrer vollen Bedeutung entfalten kann. Die für diesen Artikel leitende Frage lautet: Wie verwenden Personen, die sich von ihrer Schizophrenie genesen sehen, Metaphern, um ihre Genesung darzustellen oder sogar performativ zu vollziehen?

Der Artikel beginnt mit einer Einordnung und Problematisierung der Psychiatrisierung von Sprache, mit der sich Personen mit Schizophreniediagnose in der Regel konfrontiert sehen. Wir zeigen anhand eines phänomenologischen Zugangs, warum die Alltagssprache der Betroffenen durch eine psychiatrierte Sprache<sup>2</sup> abgelöst wird. Anschließend stellen wir die Verwendung von Metaphern im schizophrenen Erleben auf Grundlage phänomenologischer Forschung dar und entwickeln daraus einen eigenen methodologischen Zugang zum empirischen Material. Das empirische Material wurde im Rahmen des Projektes *Self in Recovery (SiR): Eine phänomenologische Perspektive auf die Schizophrenie* erhoben.<sup>3</sup>

Im Anschluss skizzieren wir kurz den Ablauf der Forschung sowie die eingesetzten Erhebungs- und Auswertungsmethoden. Im empirischen Teil dieser Arbeit stellen wir zwei Einzelfallanalysen vor: Zunächst wird der Sinnhorizont des jeweiligen Narrativs rekonstruiert, anschließend wird die Verwendung der Metaphern interpretiert. Daraufhin werden die beiden Fallbeispiele miteinander verglichen. In der Diskussion werden schließlich sowohl weiterführende philosophisch-phänomenologische Vertiefungen als auch Perspektiven auf weiterführende qualitative Untersuchungen entwickelt.

---

Narrativ umfasst eine Rekonstruktion der persönlichen Erfahrungen, eingebettet in die persönliche Sinn- und Bedeutungshorizonte sowie Deutungsmuster im Umgang unter anderem mit Pathologisierung, Diagnose, Stigmatisierung, Lebensqualität, Sicherheit, Bewältigung, Umgangsweisen, Lebensweltorientierung und Hoffnung (Thomsen/Cowan/McAdams 2025). Es ist anzumerken, dass in der Sekundärliteratur zur Genesung die Bedeutung der Narrativitätskonzepte oft unhinterfragt bleibt. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet das wichtige Buch von Marie Koenig (2016), das sich auf Ricœurs Idee der narrativen Identität und auf das in *Zeit und Erzählung* (Ricœur 1983) entwickelte Konzept der Narrativität stützt. Nach Ricœur ist eine Erzählung eine semantische Innovation, die es ermöglicht, disparate Ereignisse in der Kohärenz einer Handlung zu organisieren (Ricœur 1983). Diese Kohärenz bildet die Grundlage für die Identität, die sich in Erzählungen entfaltet (Ricœur 1985, 1990).

<sup>2</sup> Der Eintritt in die psychiatrische Versorgung markiert einen Punkt, an dem die hilfeschuchenden Menschen auf die Routinen, das Wissen, aber auch die spezifisch-psychiatrische Fachsprache der Institution Psychiatrie treffen. Um sich erfolgreich und zielsicher durch das System navigieren zu können, übernehmen sie die dort vorherrschenden Sprach- und Deutungsmuster. Vielfach "verlernen" sie dann das Erleben auf eigene Art und Weise zu beschreiben (Riemann 1987; Bergmann 1999; Spencer/Kidd 2023).

<sup>3</sup> Das deutsch-französische Forschungsprojekt *Self in Recovery: Eine phänomenologische Perspektive auf die Schizophrenie* wird gefördert von der DFG und der ANR (DFG-Projektnummer 510763842, ANR-22-FRAL-0008).

## 1.1 Die Grenzen psychiatrisierter Sprache

Bei der Verwendung von Sprache von Menschen, die Erfahrungen mit der Psychiatrie oder mit Psychose gemacht haben, zeigen sich zwei Phänomene, die eine forschende Auseinandersetzung mit Sprache erschweren können. Zum einen ist die Sprache in der Psychiatrie und das Sprechen über psychiatrische Erkrankungen institutionalisiert. Zum anderen können Menschen mit Psychose-Erfahrungen dazu tendieren, Sprache auf oft eigentümliche Weise zu benutzen, die dann für außenstehende Personen schwer nachvollziehbar ist. Betrachtet man die entsprechenden Akteur:innen und ihre Möglichkeiten, die Sprache einzusetzen, wird schnell deutlich, dass jede Seite *naturgemäß* Schwierigkeiten hat, zueinander zu kommen.

In der diskursiven Praxis der Psychiatrie wird häufig ein Bild schizophrenieerfahrener Menschen gezeichnet, die auf die von der Psychiatrie vorgegebenen Sprach- und Deutungsmuster zurückgreifen (müssen) (Riemann 1987; Pauge 2024; Faissner/Braun/Hempeler 2025). Die Psychiatrie gibt zunächst einmal die sprachlichen Begriffe vor, durch die Personen sowohl ihr Selbstkonzept als auch ihre individuellen und emotionalen (Krisen-)Erfahrungen artikulieren müssen – Erfahrungen, für die es womöglich (noch) keine eigene Sprache gibt (Spencer/Kidd 2023). Dadurch geben Betroffene ihre Erfahrung in entfremdeter Form wieder. Aus psychiatrischer Sicht verstärkt dies wiederum den Eindruck, dass die verwendeten Begriffe über das Erleben tatsächlich das konkrete Erleben abbilden könnten (Lathan 2024: 327). Die Entfremdung durch Konzepte, die das eigene Erleben beschreiben sollen, wird von Jürgen Habermas als “Kolonialisierung der Lebenswelt” (Habermas 1981/1995: 522) bezeichnet. Damit ist der Eingriff von Konzepten auf eine Person gemeint, die eine direktere lebensweltliche Auslegung der individuell-sinnlichen Erfahrung durch eine institutionalisierte Praxis bedroht (Habermas 1981/1995: 520–522). Die Personen lernen in der Psychiatrie, sich den sprachlichen Mitteln der Psychiatrie zu bedienen, um sich innerhalb der psychiatrischen Institutionen sprachlich verständlich zu machen. Wie wir weiter zeigen möchten, steht ein psychiatrischer Sprachgebrauch der phänomenologischen Exploration der individuellen Erlebnisse im Wege. Durch den Versuch, beispielsweise das psychotische eigentümliche Erleben zu standardisieren und zu objektivieren, wird automatisch eine Anpassung der betroffenen Person an den institutionalisierten Sprachgebrauch erwartet. Das Ziel einer solchen Institutionalisierung oder Rationalisierung des Sprachgebrauchs ist die gegenseitige Nachvollziehbarkeit der Begriffe und ihrer Bedeutungen, die, so offenbar die Annahme, im Gebrauch der Alltagssprache der Betroffenen nicht gegeben sind.

In der Tat verwenden Personen mit schizophrener Erfahrung vor allem in psychotischen Krisen eine Sprache, die eigentümlich und für Außenstehende schwer nachvollziehbar sein kann. Vor allem in der orthodoxen psychiatrischen Forschung konnte sich die Sichtweise durchsetzen, dass *schizophrene Sprache unsinnig* und deswegen für den sozialen Austausch unbrauchbar ist (vgl. Häfner 2017: 111–113). Demgegen-

über wurde in der psychoanalytischen sowie in der phänomenologischen Forschung schon früh und unter einem psychotherapeutischen Vorzeichen versucht, die eigentümliche Sprache und ihren Gebrauch näher zu verstehen und zu beschreiben (Binswanger 1930/1994; Müller 1956).

Umgekehrt könnte man annehmen, dass Genesung von der Schizophrenie dann sichtbar wird, wenn es Betroffenen gelingt, den psychiatrischen Sprachgebrauch zu überwinden und eigene, lebensweltlich verankerte Begriffe für ihr Erleben zu entwickeln. Eine besondere Rolle spielt dabei die Verwendung von Metaphern: Sie kann schwer zu kommunizierende Erfahrungen sprachfähig machen und erlaubt es den Betroffenen, sowohl der psychiatrisch-artifiziellen Sprache zu entkommen als auch in ihrer eigenen Sprache wieder flexibler und anpassungsfähiger zu werden. Die semantische Innovation einer Metapher (im Sinne von Ricoeur 1975) kann neue Sinnhorizonte dafür schaffen, sich selbst zu verstehen und verstanden zu werden. Wir sprechen von semantischer Innovation, weil der Genesungsprozess aus phänomenologischer Perspektive eine Veränderung der Bedingung der Möglichkeit ist. Diese Innovation hängt meist von einem kulturellen und intersubjektiven Kontext ab, da man in "Bildfeldgemeinschaften" (Weinrich 1963) sozialisiert wird. Sie hat jedoch das Potenzial, den Sinnhorizont eines *individuellen* Lebens auf radikale Weise neu zu gestalten.

Der Gebrauch von im erläuterten Sinne individualisierter Sprache, ihr Sinn und die Fähigkeit zur Metaphernverwendung als Prozess in der Genesung soll in den folgenden Abschnitten herausgearbeitet werden. Dafür werden erst die Phänomenologie und ihr Bezug zur Erste-Person-Perspektive vorgestellt. Dann wird das Konzept der Privatheit von Sprache in der schizophrenen Erfahrung vorgestellt, um so deutlich zu machen, welche Funktion Metaphern in der Genesung haben können.

## 1.2 Warum Phänomenologie?

Der theoretische und methodische Rahmen der Studie ist die phänomenologische Philosophie und phänomenologische Psychiatrie. Im phänomenologischen Ansatz wurde schon früh über das kritische Verhältnis von Sprache und Erfahrung reflektiert. Dabei wurde wiederholt betont, dass eine angemessene Erfahrungsbeschreibung besonders durch Metaphern möglich ist und einen direkten Zugang zum In-der-Welt-Sein einer Person hergestellt werden kann (Blankenburg 2012): Grundsätzlich legt die Phänomenologie den Schwerpunkt auf das Erleben aus der Erste-Person-Perspektive. Anstatt etwa Verhaltensweisen als statistische Regelmäßigkeiten zu beobachten oder die Erfahrung auf natürliche Prozesse zu reduzieren, besteht die Phänomenologie auf der Unreduzierbarkeit der Erfahrung (Husserl 1973). Nach ihrem Begründer, Edmund Husserl, sei in der Phänomenologie "der Anfang [...] die reine und sozusagen noch stumme Erfahrung, die nun erst zur reinen Aussprache ihres eigenen Sinnes zu bringen ist" (Husserl 1973: 77). Diese noch stumme Erfahrung zum Ausdruck zu bringen, bedeutet jedoch nicht nur eine einfache Beschreibung des Erlebnisses. Es handelt sich

vielmehr um eine wahre Sinnbildung, in der das Selbst und die Welt, die das Selbst immer mit anderen bewohnt, erst bilden und stiften muss. Wie Husserl an anderer Stelle in Bezug auf die tiefsten (immanenten) Schichten der Erfahrung bemerkt, fehlen uns die Namen der noch stummen Erfahrung (vgl. Husserl 2013: 82). Sein Schüler, Eugen Fink, bemerkt in diesem Zusammenhang, dass man die Wörter der gesprochenen (empirischen, mundanen und nicht transzendentalen, d. h. immer schon gestifteten) Sprache benutzen müsse, um von den vorsprachlichen transzendentalen Möglichkeitsbedingungen zu sprechen (Fink 1988: 82).

Um also von der anvisierten “stummen” Erfahrung sprechen zu können, sind wir gezwungen, eine analogische bzw. metaphorische Sprache<sup>4</sup> zu verwenden, weil uns sonst die Worte fehlen. Die Lebenswelt, die zunächst und zumeist die Welt dieses prä-reflexiven stummen Erlebens ist, lässt sich durch Metaphern aussprechen, durch eine bildhafte Sprache. Gerade jedoch der Umstand, dass die Beschreibung der Erfahrung obliegt, die auf der mit anderen geteilten Sprache beruht, setzt zum einen voraus, dass die zu beschreibenden Erfahrungen durch diese Sprache mehr oder weniger abgebildet und erfasst werden können; sie kann sich also nicht außerhalb von ihr bewegen. Andererseits setzt der Umstand voraus, dass die beschreibende Person ausreichenden Zugang zu dieser Sprache und ihrer sinnbildenden Funktion hat. Beide Aspekte können in schweren psychischen Krisen wie einer Psychose in Frage stehen, worauf wir im Folgenden eingehen möchten.

### 1.3 Privatheit von Sprache und Welt im schizophrenen Erleben

Eines der gegenseitigen Missverständnisse zwischen den Personen, die eine Psychose durchleben, und außenstehenden Personen kann darin liegen, dass die Wörter manchmal so wirken, als würden sie zu Dingen (vgl. *der Fall Lola Voss*, Binswanger 1957: 289–357), oder als ob die bildhafte Sprache wörtlich würde: Die Nacht “fällt” (wie in René Magrittes berühmtem Bild *Le soir qui tombe*, vgl. Stanghellini 2004) oder “bricht” dann tatsächlich “herein”, durch den eingeschlafenen Arm “laufen” oder “kribbeln” wirklich “Ameisen” usw. Es gibt keinen Raum mehr für das “Als-Ob”. Normalerweise weiß man, dass man bildhafte Sprache nicht wörtlich nehmen darf: Es ist *nur*, “als ob” Ameisen im Arm wären, “als ob” der Mond eine Käsescheibe wäre, “als ob” der öffentliche Nahverkehr die Hölle wäre. In der schizophrenen Welt erodiert genau diese Distanz zwischen einem (sprachlichen) Vergleich und einer direkten Identifikation. Das “als ob” meint also, dass etwas nur so wirkt oder sich so anfühlt, “als ob” es wirklich so wäre. Dies wird häufig als ein Verlust der metaphorischen Funktion oder auch des *Common Sense* beschrieben (Ey 1973; Stanghellini 2004; Blankenburg 2012). Und wie wir sehen werden, besteht die andere Seite dieses Verlusts gerade im Wiederfinden der meta-

---

<sup>4</sup> Dieser Begriff, der beispielsweise bei Gadamer (1960/1990) Verwendung findet, wird in einem allgemeinen Sinne verwendet und beschreibt die Gesamtheit der Bedeutungs- und Sinnstrukturen, in denen sich die Person jeweils befindet. Eugen Fink spricht diesbezüglich von einer *analogia proportionalis* (Fink 1988: 82). Phänomenologische Metaphern beruhen genau auf dieser Analogie.

phorischen Funktion in den Sinnbildungsprozessen der Genesung. Als Gemeinsinn und als natürliche Selbstverständlichkeit bildet der *Common Sense* den Horizont des Sinns und der Bedeutsamkeit, die wir mit anderen teilen. Der gemeinsame Sinn ist selbstverständlich und muss nicht aktiv hinterfragt werden: Man hält an der roten Ampel an; man siezt sich, wenn man sich nicht kennt; man kleidet sich anders für eine Konferenz als fürs Tanzen in einem Club usw. Die Verwendung von konventionellen (und konzeptuellen) Metaphern, die als Präsuppositionen der Sprache für alle selbstverständlich sind, gehört auch zu diesen Horizonten. Eine Metapher wörtlich zu nehmen heißt, die Selbstverständlichkeit, mit der Begriffe gemeinhin und vereinbarungsgemäß im Modus des “Als-Ob” verwendet werden, verloren zu haben.

Man könnte in diesem Verlust auch eine Anomalie der Imagination (bzw. der Einbildungskraft<sup>5</sup>) sehen, in dem Sinne, dass ihre Bilder nicht mehr als bloße Bilder vorgestellt werden, sondern zur Wirklichkeit werden. In der phänomenologischen Literatur über Anomalien der Imagination und der Phantasie in der Schizophrenie spricht man von einer Perzeptualisierung der Bildhaftigkeit (*perceptualization of imagery*) (Rasmussen/Parnas 2015). Tatsächlich wissen wir für gewöhnlich, dass es eben Bilder sind und dass wir sie nicht “wahr-nehmen”, das heißt für *wahr nehmen* sollten, wenn wir es mit Bildern zu tun haben. Der Ausdruck *die Nacht bricht herein* ist beispielsweise als bildliche Formulierung Teil des *Common Sense*. Die Einbildungskraft durchdringt dabei die Sprache des *Common Sense*. Umgekehrt führt der Verlust der metaphorischen Funktion schließlich zu einer Erosion des Irrealen (*erosion of irreality*, Rasmussen/Parnas 2015), ähnlich der Perzeptualisierung der Bildhaftigkeit.

Insofern das schizophrene und psychotische Erleben aus phänomenologischer Sicht die tiefsten prä-reflexiven Schichten berührt (Fazakas u. a. 2025), ist es nicht nur für das Umfeld, sondern v. a. auch für Betroffene selbst nur schwer sprachlich fassbar. Häufig greifen sie auf eine “private Sprache”<sup>6</sup> zurück, die für den Außenstehenden zunächst verschlossen oder schwer zugänglich bleiben kann (Wulff 1995; Bock 2017). Mit dem Ziel der Schaffung von Sinn und Kohärenz bezieht sich diese in Teilen eigen-

---

<sup>5</sup> Während man im Englischen eher von *imagination* und *fantasy* spricht, kann man im Deutschen von Einbildungskraft in Bezug auf Kant sprechen, dessen Theorie der Einbildungskraft die Grundlage für die semantische Innovation der Metapher – sowie der Erzählung – bei Ricœur (1983: 11) bildet.

<sup>6</sup> Schizophrenes oder psychotisches Erleben ist häufig durch eine veränderte Wahrnehmung der betroffenen Person geprägt. Sie erlebt und interpretiert sich selbst sowie die Welt um sie herum auf eine individuelle Weise, die für Außenstehende oft nur schwer nachvollziehbar ist. Ein klassisches Beispiel aus der Psychiatrie ist das sogenannte Wahnerleben. Dabei konstruiert die Person ein Narrativ, in dem sie sich selbst als zentralen Akteur einer Situation erlebt, die von fremden und bedrohlichen Mächten (z. B. Geheimdiensten, Außerirdischen, Göttern oder auch Freunden und psychiatrischem Personal) initiiert wird und in der sie sich beobachtet oder verfolgt fühlt. Die Sprache wird dabei privat, weil das Erleben für die betroffene Person exklusiv ist. Wir vertreten den Ansatz, dass das Erleben der betroffenen Personen auf reale Ereignisse zurückzuführen ist. Wahn und andere für Außenstehende kaum nachvollziehbare Erlebensweisen können als Versuch verstanden werden, intensive und kaum aushaltbare Emotionen – wie Angst, existenzielle Unsicherheit oder Trauer – innerhalb der eigenen kulturellen Symbolik kognitiv zu verarbeiten (Schödlbauer 2016).

sinnige Alltagssprache allein auf den privaten Bereich der Lebenswelt der Betroffenen (*idos kosmos*: Binswanger 1930/1994; Kramer/Mavrogiorgou/Juckel 2025). Für beide Seiten – Betroffene und deren Umfeld – gilt daher, dass es für sie schwierig gemacht werden kann, einen Ausdruck für die noch unbekannte und fremde, Erfahrung zu finden.<sup>7</sup>

Psychiatrische Praxis und Forschung generalisieren das Erleben mit Hilfe von psychopathologischen und an bestimmten Krankheitskonzepten orientierten Begriffen sowie darauf reduzierten Assessments, mit dem Ziel, dieses darzustellen und verständlich zu machen (Ballesteros 2025). Eine solche Darstellung entspricht jedoch häufig nicht dem eigentlichen Erleben der Betroffenen. Stattdessen wird hierdurch das Erleben lediglich standardisiert und vereinheitlicht (Spencer/Kidd 2023). Nicht selten suchen Betroffene daher nach einer Bildsprache, die ihr “ver-rücktes Erleben” angemessener beschreibt. Die Verwendung einer solchen Sprache soll im Folgenden untersucht werden.

## 2 Der Gebrauch von Metaphern in der *Recovery*

Die (Wieder-)Aneignung und Entwicklung von Metaphern kann ein integraler Bestandteil des Genesungsprozesses sein. Indem entfremdende Deutungsmuster aufgebrochen, lebensweltlich adaptiert und neue, sinnstiftende Bilder entwickelt werden, gelingt es den Betroffenen, ihr Erleben für sich selbst und für andere nachvollziehbar zu machen und damit dem mit der Erkrankung oder Krise einhergehenden Sinn- und Beziehungsverlust entgegenzuwirken (Hall/Terry/Hayward 2023; Thomsen/Cowan/McAdams 2025). Die sprachliche Stiftung eigener Narrative wird in der aktuellen Forschung zum *Recovery*-Prozess inzwischen als grundlegend anerkannt (Davidson 2003; Koenig 2016). Im Gegensatz zum Narrativ und seiner Bedeutung für die Genesung ist die metaphorische Dimension bislang kaum thematisiert worden. Die Verwendung von Metaphern verweist auf den transformativen Charakter von Sprache: Sie ermöglicht die Bewegung von einer privaten und kaum zugänglichen Ausdrucksweise hin zu einer Sprache, die tiefgreifende Bilder des eigenen Erlebens vermittelt und dadurch einen sinnstiftenden Zugang zur gemeinsamen Lebenswelt eröffnet. In diesem Sinne funktionieren Metaphern – wie ihre Etymologie andeutet (*μετά*: ‘über’; *φέρειν*: ‘tragen’) – als Vehikel oder Werkzeug (Vygotsky 1979: 27), die die Erfahrung einer Welt in eine andere übertragen und in der

---

<sup>7</sup> In der *SiR* Studie sowie in anderen explorativen Studien, die sich mit dem Narrativ von Personen auseinandersetzen, die Erfahrungen mit der Schizophrenie bzw. Psychosen haben, wird deutlich, dass die betroffenen Personen häufig um die Anerkennung ihres Narrativs ringen müssen. Das liegt u. a. an der spezifisch biologischen Ausrichtung der psychiatrischen Forschung, die den Sinn der Sprache der Personen entwertet. Mittlerweile hat sich z. B. durch den *Voice-Hearer*-Approach (Hall/Terry/Hayward 2023), dem *Recovery*-Ansatz (Leamy u. a. 2011) oder der Suche nach Eigensinn (Bock/Klapheck/Ruppelt 2014) ein Paradigma entwickelt, das klassisch psychiatrische pathologisierende Einschätzungen in Frage stellt.

wechselseitigen Verständigung eine “Horizontverschmelzung” (Gadamer 1960/1990: 311–312) ermöglichen können.

In Anlehnung an die Arbeiten von Thomas Fuchs verstehen wir die metaphorische Sinnbildung als einen leiblichen Prozess. Nach Fuchs beruht die Grundlage der Erfahrung von Ähnlichkeit auf einer “leiblichen Resonanz” (Fuchs 2018: 202), und eben diese Resonanz bildet auch die Basis der Metaphernbildung. “Der Leib bildet die ursprünglichen Bedeutungen” und begründet damit eine “Semantik der Existenz” (Fuchs 2018: 204).<sup>8</sup> Diese Idee hat ihre Wurzeln in einer klassischen Phänomenologie der Leiblichkeit, die bereits von Husserl hervorgehoben wurde, findet aber auch ihre Entsprechung in der kognitiven Linguistik, v. a. in der Theorie der konzeptuellen Metaphern und der *Embodiment*-These (z. B. Lakoff/Johnson 1980) und in der zeitgenössischen transkulturellen Psychiatrie (Kirmayer 2025). Aufbauend auf diesem Metaphernverständnis möchten wir im Folgenden *Recovery* als den Prozess der Wiederherstellung einer Verbindung zwischen der psychotischen Privatwelt und der geteilten Gemeinschaftswelt verstehen. Dieser Prozess wird, so werden wir weiter unten erläutern, durch die Verwendung von Metaphern sowohl zum Ausdruck gebracht als auch ermöglicht.

### 3 Forschungskontext und methodologischer Zugang zum Metaphernverstehen

Das für diesen Beitrag ausgewählte Interviewmaterial wurde im Rahmen des *SiR*-Projektes erhoben. Die zentrale Frage dieses Forschungsprojektes ist es, *wie Menschen mit einer Schizophreniediagnose ihre Genesung erleben*. Ziel des Projektes ist es, ein Verständnis des Genesungserlebens der betroffenen Personen zu explorieren.

Während traditionell schizophrene Erfahrungen und insbesondere der schizophrene Wahn von der Psychiatrie als unverständlich begriffen wurden (vgl. Jaspers 1913/1946: 80), wird heute von vielen Autor:innen nicht mehr von einer kategorischen Unverständlichkeit, gleichwohl von der Herausforderung in der Verständigung mit und über psychotische Erfahrungen ausgegangen (Derrida 1976: 60–63; Wulff 1995; Lütjen 2007). Dieses Gefühl einer Herausforderung hat oftmals leider immer noch zur Folge, dass die Betroffenen nicht über ihr exklusives Erleben reden (dürfen oder können), sei es aus Sorge, dass dies die Psychose vertiefen könnte, oder weil sich zumindest anfangs das Ringen um Bilder und Worte noch so schwierig gestaltet, dass ein Scheitern der Verständigung und damit eine vergrößerte Distanz zwischen den Beteiligten zumin-

---

<sup>8</sup> Die phänomenologische Studie von Ritunnano et al. (2026) untersucht unter anderem, wie Wahnhalte bei Personen mit Schizophrenie ein metaphorischer und metonymer Ausdruck zugrundeliegender Erfahrungsweisen bzw. einer Art Lebensgefühl einer Person, d. h. etwa von ihren Stimmungen und gelebten sozialen Beziehungen, sind. Methodisch nehmen die Autor:innen dabei eine Trennung der narrativen und der erfahrungsmäßigen Ebene vor.

dest als Möglichkeit im Raum stehen. Entfremdung und Distanz von der Welt sind ein wesentliches Charakteristikum psychotischer Phänomene.

Aufbauend auf dem traditionellen Verständnis des schizophrenen Wahns als lediglich objektiv erklärbaren und nicht (inter-)subjektiv verstehbaren Phänomens ist es bis heute in der psychiatrischen Forschung üblich, die Genesung mittels institutioneller, klinischer oder medizinischer Kriterien – also aus der vermeintlich objektiven Dritte-Person-Perspektive (Ballesteros 2025; vgl. Buber 1923/2008) – einzuschätzen. Die Kriterien der Genesung beschränken sich in der Regel auf die Erfassung des Vorhandenseins möglicher Symptome (z. B. Stimmenhören, Wahnvorstellungen). Das *SiR*-Projekt möchte stattdessen die subjektiv erlebte *Recovery* der betroffenen Personen darstellen. Es möchte zeigen, dass psychiatrisch-medizinische Kriterien zu kurz greifen und die *objektive* Anwesenheit von Symptomen in der Regel wenig Aussagekraft über persönliches Wohlbefinden, Lebensqualität oder eigenes Wirken in der Lebenswelt haben. Durch das konsequente Einnehmen der Erste-Person-Perspektive möchte das Projekt die persönliche *Recovery* der Teilnehmenden betrachten und dadurch evidenzbasierte Wege der persönlichen *Recovery* der dominierenden medizinischen Perspektive gegenüberstellen. Auf diese Weise soll zu einer differenzierteren Sichtweise auf die Schizophrenie und ihre Genesungsmöglichkeiten beigetragen werden. Die grundlegende Annahme dabei ist, dass nicht nur die Fähigkeit, sondern bereits die Möglichkeit zur sinnvollen sozialen Vermittlung der Erfahrung die Möglichkeit zur Genesung in sich trägt. Der Betroffene findet Möglichkeiten, seine Erfahrungen für sich selbst und andere Menschen sprachlich vermittelbar zu machen. Durch das Gefühl verstanden zu werden, entsteht Resonanz im Umgang mit anderen Menschen – eine Voraussetzung für *Recovery*.

Das Ringen um Verständigung muss notwendigerweise im sozialen Miteinander geschehen. Gelingt es, das eigene Erleben so zu beschreiben, dass es für andere Personen sinnhaft wird, wird damit der Zugang zur gemeinsamen Welt sichtbar. Die persönliche *Recovery* geht damit weit über die Reduktion von Symptomen oder die Wiederherstellung körperlicher und geistiger Funktionen hinaus – sie bedeutet vielmehr die Wiederherstellung einer dialogisch vermittelten Welt, in der auch initial unverständliche und “bizarre” Erfahrungen (mit-)geteilt werden können. Von Bedeutung für den Genesungsprozess sind daher ein intuitives und prä-reflexives “blindes” Verstehen, Vertrauen und das Gefühl von Selbstverständlichkeit im Austausch mit der Welt (Blankenburg 2012). Durch den phänomenologischen Fokus des Projektes soll mithin die für die *Recovery*forschung typische Fokussierung auf Erzählung der Betroffenen um das persönliche, die narrative Ebene überschreitende Erleben erweitert werden, mitsamt seiner affektiven, atmosphärischen, körperlich-leiblichen und intersubjektiven Aspekte. Genesung wird als Konglomerat gleichzeitig wirkender Ebenen oder Schichten verstanden, die in unterschiedlichen biographischen Phasen oder persönlichen Ereignissen wirksam sind (Fazakas u. a. 2025).

Das konkrete Ziel der nachfolgenden Analyse ist es, aus der oben vorgestellten phänomenologischen Perspektive zu untersuchen, wie die persönlichen Erfahrungen von Psychose und Genesung in Form von Metaphern transportiert werden. In der interpretativen Auseinandersetzung nähern wir uns den Metaphern und ihrer Verwendung als semantische "Struktur von Bedeutungszusammenhängen", die einen Zugang zu den "Repräsentations- und Deutungsmuster[n]" (Kruse/Biesel/Schmieder 2011: 52) der persönlichen Erfahrungen der interviewten Personen ermöglicht. Die Metapher wird als Bindeglied zwischen (leiblicher) Erfahrung und gesellschaftlich vermittelter Semantik ausgelegt, durch welche das Erleben der Erfahrung intersubjektiv strukturiert und damit greifbar wird (Fuchs 2018: 200–206). Der Ausdruck bestimmter Erfahrungen in einer Metapher spiegelt das Resonanzverhältnis und die intersubjektive Handlungsdimensionen wider. Sie gibt unmittelbar Auskunft über das Verständnis eines (persönlichen) Konzeptes, das bestimmten Erfahrungen und Handlungsoptionen zugrunde liegt. Im Rückgriff auf eine Metapher kommen implizit das eigene Verständnis und damit die Funktion und Auslegung der Erfahrung zum Ausdruck – und mithin, ob dieses eigene Verständnis sich an sozial geteilte Konzepte von Erfahrungen anschließt oder von diesen abweicht (vgl. Feilke 1994).

Anzumerken ist, dass es auf sprachlicher Ebene zu einer unterschiedlichen Realisierung des Gebrauchs von Sprache kommen kann, um konkrete Erfahrungen überhaupt sprachlich transportieren zu können, was wir hier unterscheiden möchten. Die Metapher ist (wie andere Autosemantika auch) eine Verbindung zwischen (leiblicher) Erfahrung und sprachlichem Ausdruck. Auf der sprachlichen Ebene ist die Metapher ein Ausdrucksmittel, um die Qualität einer Erfahrung zu beschreiben. Die Verwendung der Adjunktoren *wie* oder *als* leitet auf sprachlicher Ebene einen Vergleich ein und stellt genau genommen keine Metapher dar. Allerdings realisiert sich darüber auch ein bildhafter Ausdruck einer bestimmten Erfahrung. Die Analogie ist ein Mittel, einen sprachlichen Raum zu eröffnen, in dem die herangezogenen sprachlichen Elemente die eigene Erfahrung verdeutlichen können. In der Analogie können zur Konkretisierung auch Metaphern eingesetzt werden. Die Analogie ist ein Mittel zur sprachlichen Rahmung der Erfahrung, die zum Ausdruck gebracht werden soll. Sowohl Vergleiche als auch Metaphern stellen auf der Grundlage von Analogien Entsprechungen her. Während der Vergleich zwei Elemente durch den Vergleichsakt miteinander in Beziehung setzt, der durch das Wort "wie" gekennzeichnet ist, lässt die Metapher diese Vermittlung weg. Ricœur sah in dieser Unmittelbarkeit der metaphorischen Aussage eine "ontologische Vehemenz" (Ricœur 1975), d. h. die Fähigkeit, allein durch die Aussage ist eine semantische Verbindung herzustellen, im Gegensatz zum Vergleich, der noch das "wie" benötigt. Diese Unterscheidung zwischen Vergleich und Metapher ist zwar aus sprachwissenschaftlicher Sicht wichtig und aus Sicht einer ontologischen Sprachtheorie interessant, aber in diesem Artikel interessieren wir uns für die gemeinsame Wurzel beider: die schöpferische Einbildungskraft und ihre Wirkung auf die Genesung, die daher unabhängig von der spezifischen sprachlichen Realisierung im Vordergrund der Analyse

stehen werden. Aus dieser Perspektive heraus behandeln wir Metaphern und Vergleiche auf die gleiche Weise.

Bevor das Interviewmaterial und seine Analyse vorgestellt werden, möchten wir kurz den Ablauf der Studie sowie die eingesetzten Methoden zur Datenerhebung und -auswertung schildern.

## 4 Empirischer Zugang und Teilnehmende

An dem Projekt interessierte Personen konnten sich über eine Anzeige bei den Mitarbeitenden des Projektes via E-Mail melden. Über den Ein- oder Ausschluss wurde nach den Prinzipien des theoretischen *Samplings* (Kontrast, theoretische Sättigung) entschieden (Corbin/Strauss 2015: 146). Der Einschluss in die Studie erfolgte nach einem ca. 30-minütigen Telefonat, in dem *Sampling*kriterien (z. B. Geschlecht, Beruf, Alter, Diagnose aus dem schizophrenen Formenkreis (ICD-10 F20.0-9)) abgefragt wurden. Kriterien für den Ausschluss waren u. a. eine gewisse Prominenz innerhalb der *Recoveryszene* oder ein gewisses Niveau an Übung im Umgang mit einem *Recovery-Narrativ*. Nach dem Einschluss wurde ein gemeinsamer Termin an einem von den Teilnehmenden bestimmten Ort vereinbart. Für diesen Beitrag wurden Segmente aus zwei Interviews mit Personen gewählt, die in der Tabelle kurz vorgestellt werden.

Teilnehmer:in	Marie	Tim
Datum der Erhebung	22.09.2025	15.05.2025
Geschlecht	W	M
Alter zum Zeitpunkt der Erhebung	51	67
Höchste/r Ausbildung/ Abschluss	Abitur	Studium (Ingenieurwesen)
Diagnose	F20.1, F25.0 (Erstdiagnose: 1997)	F20.0 (Erstdiagnose: 2008)
Erhebungform	Interview	<i>Go-Along</i>

Tab. 1: Sample und soziodemographische Daten

### 4.1 Erhebungsform

Das hier vorgestellte Interviewmaterial wurde aus Interviewsequenzen entnommen, die im Laufe der Haupterhebungsphase (März bis Oktober 2025) für das *SiR*-Projekt generiert wurden. Dafür wurden zum einen Tiefeninterviews erhoben. Zum anderen konnten Interviews während ethnografischer *Go-Alongs* gewonnen werden. Beide Erhebungsmethoden werden kurz dargestellt.

#### 4.1.1 Das Tiefeninterview

In der Entwicklung des Interviewleitfadens wurden die Ergebnisse der Vorstudie (Thoma u. a. demn.) sowie ein phänomenologisches *Frontloading*, durch das Konzepte der phänomenologischen Philosophie in den Fokus und die Formulierung der einzelnen Fragen einfließen (Gallagher 2003), miteinbezogen. Angelehnt an Køster und Fernandez (2021) erlaubt dieses Frontloading, im Interview auf bestimmte Dimensionen der Erfahrung, wie etwa Stimmung, Atmosphäre, Leiblichkeit oder symbolische Stiftung einzugehen. Darüber hinaus ermöglicht dieser Ansatz, Konzepte sowie deren Interpretation (z. B. die Beschreibung der Schizophrenie als Katastrophe mit all ihren emotionalen Facetten) direkt während des Interviews und gemeinsam mit den Interviewten zu besprechen. Damit einher geht die Betonung des Interviewten als Experte seiner eigenen Erfahrung und Sinnzuschreibungen.

Vor Beginn des Interviews werden die Ausdrücke, mit denen der Forschungspartner Schizophrenie, Psychose oder Krise bezeichnen möchte, festgelegt (z. B. *Katastrophe* statt *Krise*). Darauf folgt die einleitende Frage: *Was hat sich nach der [Krise] bei Ihnen verändert?* Die Eingangsfrage stimuliert eine Erzählung im Kontext des eigenen Genesungerlebens. Da die Bereiche der Genesung individuell gelagert sind (z. B. emotionale Veränderungen oder bestimmte intersubjektive Erfahrungen), kann im Vorfeld nicht eingeschätzt werden, wie sich die Erzählung entwickeln wird. Der Interviewer muss deswegen methodisch offenbleiben und sich spontan auf die Erzählungen einlassen sowie diese entsprechend unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Vorstudie sowie der Existentialen vertiefen (z. B. *Welche Erfahrung war besonders wichtig? Welche Person war besonders wichtig? Was ist passiert?*). Im Laufe des Interviews werden Konzepte der eigenen Genesung entwickelt, die anhand von Beispielen konkretisiert werden sollen.

#### 4.1.2 Das Go-Along

Das *Go-Along* ist eine ethnographische Erhebungsmethode der Feldforschung (Bieler/Klausner 2019). Das Ziel eines *Go-Alongs* ist es, die Muster von Alltagsroutinen und Beziehungen der Teilnehmenden systematisch zu beschreiben. Dafür werden die Teilnehmenden durch einen Forschenden innerhalb ihres Alltags begleitet. Neben der Sammlung von Feldnotizen, Fotos, bestimmten künstlerischen Artefakten o. Ä. kommt es immer wieder zu Situationen, in denen Interviewpassagen erhoben werden können. Diese ergeben sich in der Regel spontan aus der Situation heraus.

Im Rahmen des *SiR*-Projektes stellen die *Go-Alongs* eine Erweiterung und Ergänzung zu den Interviews dar, da sich die Interviews nur auf den narrativen Aspekt der Genesung beziehen. Durch das *Go-Along* verschiebt sich der Fokus auf die Bedeutung der Umgebung. Dabei stellt sich die Frage der generativen Phänomenologie, welche Wirkung Stimmungen und Atmosphären auf die Genesung einer Person haben können (Duff 2014, 2016; Schmitz 2020). Der Stimulus des *Go-Alongs* war: *Zeigen Sie mir doch*

*bitte die Teile ihres Alltags, die für ihre Genesung besonders wichtig waren.* Die verschiedenen Interviewteile wurden während der Begehungen am jeweiligen Ort erhoben. Ähnlich wie in den narrativen Interviews wurden die Gesprächspraktiken an die interviewte Person angepasst.

## 4.2 Ethische Berücksichtigung

Die Teilnehmenden erhielten im Vorfeld des Interviews/*Go-Alongs* die Studieninformationen und wurden über die jeweilige Erhebungsmethode durch einen Mitarbeitenden der Studie umfassend aufgeklärt. Die Voraussetzung zur Teilnahme an der Studie war das Einverständnis in die Weiterverarbeitung der Studiendaten für wissenschaftliche Zwecke. Anonymität und vertraulicher Umgang mit den Daten ist zu jedem Zeitpunkt der Studie sichergestellt. Die Teilnehmenden erhielten eine Aufwandsentschädigung. Die Studie wurde durch das Ethikkomitee der Medizinischen Hochschule Brandenburg genehmigt (Referenznummer 173012024-NMF-E).

## 4.3 Auswertungsmethode

Für den vorliegenden Beitrag wurden Textsegmente im Kontext der Fragestellung, wie Menschen mit schizophrener Erfahrung Metaphern im Prozess ihrer Genesung verwenden, aus zwei Interviews ausgewählt. Die Segmente wählten wir aus, da von den beiden Teilnehmenden in intensiver und regelmäßiger Form auf den Gebrauch von Metaphern zurückgegriffen wurde, um das Erleben in detaillierter und v. a. nachvollziehbarer Form schildern zu können.

Für die Analyse wurde ein Verfahren gewählt, das erst zur Rekonstruktion der fallimmanenten Sinnstrukturen deskriptiv bzw. reformulierend vorgeht und dann, um den Gebrauch von Metaphern tiefergehend zu verstehen, in eine interpretative Analyse übergeht (Kruse/Biesel/Schmieder 2011: 93–103).<sup>9</sup> Die Segmente wurden vom Interviewer (MP) für die Mitautor:innen (IF, ST, TS) bereitgestellt und in einer gemeinsamen Analyse ausgewertet.

Im ersten Schritt wurden die für die Analyse relevanten Sequenzen ausgewählt. Die Sequenzen wurden so kurz wie möglich gehalten, um in der Analyse kleinschrittig sowie nachvollziehbar vorgehen zu können. Die Interviewpassagen wurden sequenziell analysiert und deskriptiv rekonstruiert. Dadurch werden die immanenten Sinn- und Bedeutungsstrukturen offengelegt und für die weitere Analyse nutzbar gemacht. Für die Darstellung wurden prägnante Begriffe (z. B. Metaphern) der teilnehmenden Personen rezitiert, um so nah wie möglich am Original zu bleiben. Im zweiten Schritt wurde der Sinnzusammenhang einer jeweiligen Sequenz paraphrasiert, um der lesenden Person für den Kontext notwendige Informationen zu geben, die sich aus den einzelnen Sequenzen nicht erschließen lassen. Im dritten Schritt wurde der Gebrauch der

---

<sup>9</sup> Zum hermeneutischen (Text-)Verstehen siehe Soeffner und Hitzler (1994); zum konkreten Vorgehen siehe Nohl (2017: 49–75).

Metaphern interpretiert. Durch die Einbettung der Sequenzen in den allgemeinen Sinnzusammenhang des Interviews kann die Bedeutung und Funktion der Metaphern exploriert und beschrieben werden. In der interpretativen Analyse werden zudem theoretisch-methodologische Konzepte (z. B. aus der phänomenologischen Psychiatrie, Tatossian 1979/2002) in die Analyse einbezogen, um die dahinterliegenden semantischen Konzepte zu verdeutlichen, die die Erfahrung strukturieren können. Als abschließender vierter Schritt folgt eine komparative Analyse prägnanter Bedeutungen und Aussagen aus den beiden Einzelfallanalysen. Diese werden gegenübergestellt und diskutiert.

#### **4.4 Setting**

Der Treffpunkt mit Tim für das *Go-Along* ist eine Tagesstätte für Menschen mit psychischen Erkrankungen. Tim nutzt das *Go-Along*, um dem Interviewer seinen Arbeitsbereich und seine Kunstwerke, durch die er seinen Genesungsprozess vermitteln möchte, vorzustellen. Während er seine Kunstwerke und die Einrichtung vorstellt, kommt es immer wieder zu Gelegenheiten, in denen längere und ungestörte Interviewpassagen entstehen. Das hier vorgestellte Segment ist in der Tagesstätte entstanden.

Marie schlägt für das Interview eine größere Parkanlage inmitten einer Großstadt im Ruhrgebiet in Nordrhein-Westfalen vor. Zu Beginn des Interviews setzen wir uns in ein Café. Dabei entsteht das hier vorgestellte Segment. Marie erhält den Interviewbogen, der Interviewer notiert Begriffe und Konzepte, die gemeinsam diskutiert werden. Nach einer Weile wechseln sie den Ort und spazieren durch den Park. Die Atmosphäre im Café ermöglicht es, ein konzentriertes Interview zu führen.

## **5 Empirische Darstellung**

Die beiden Fallbeispiele werden auf den kommenden Seiten für sich vorgestellt. Anschließend folgt eine vergleichende Analyse auf Basis der Einzelfallinterpretationen.

### **5.1 Tim: Der Sturm der Psychose**

Tim verwendet für die Beschreibung seines Genesungsprozesses eine Analogie naturwissenschaftlicher Konzepte, durch die deutlich werden soll, wie er sich seine Psyche vorstellt und wie die Psychose innerhalb dieses Modells entstehen kann. In diesem Modell ist die Möglichkeit für Genesung gleichzeitig mit angelegt, obwohl sie, und das wird im Laufe der Darstellung deutlich, mit einer starken körperlichen Anstrengung, Qualen und Unsicherheit verbunden ist.

Tim initiierte das *Go-Along* mit MP, weil es ihm wichtig sei, seine Geschichte für andere Personen zugänglich zu machen. Deswegen bereitete er sich schon im Vorfeld auf das Interview vor, indem er entsprechende Analogien und Metaphern, die seine Genesung widerspiegeln, zurechtlegt und seine Geschichte sinnhaft strukturiert. Dazu

gehörte, dass er zunächst eine Sprache finden muss, die sein Erleben für andere deutlich macht. Tim war klar, dass es schwer wird, eine Sprache für das Erleben zu finden, was mitunter in Momenten der Sprachlosigkeit oder des Fehlens einer geeigneten Sprache deutlich wird. Diese Erfahrung konkretisiert er wie folgt.

Ich meine, wenn ich Leuten versuche zu erklären, was eine Psychose ist, das heißt, wenn die Seele überläuft, und das ist der Fall, wenn die Seele in Dopamin badet, dann funktionieren die ganzen Informationsprozesse nicht mehr und man fängt an, zu spinnen und man fängt an, Wahnvorstellungen zu haben. (Tim, Teil 1 [0:06:54.5])

Tim fügt hinzu, dass er fünf psychotische Krisen erlebt habe, die für ihn jeweils eine wichtige Bedeutung und Funktion einnehmen würden. Ganz konkret bezog sich Tim auf ein naturwissenschaftlich-fundiertes Erklärungsmuster seiner Psychose, das er mit der in Dopamin badenden Seele in Verbindung bringt. Dadurch würden die Informationsprozesse gestört werden, was wiederum dazu führe, dass man Wahnvorstellungen entwickeln würde.

In der Sequenz stellt Tim zwei Schwierigkeiten heraus. Zum einen verdeutlicht er durch das “ich meine, wenn ich Leuten versuche zu erklären”, dass für die Psychose eine gemeinsame Sprache fehlt, die intersubjektiv vermittelt, was der Charakter einer Psychose ist und was sie verändern kann. Durch seine Ergänzung, “wenn die Seele überläuft” wird erkennbar, was er mit dem Erleben einer Psychose in Verbindung bringt. Die Seele wird als eine Art Behälter verstanden, der nur ein bestimmtes Fassungsvermögen hat, und in bestimmten Situationen kommt es zum Überlaufen. Hierdurch werden normal ablaufende Prozesse unterbrochen – also zum “Spinnen” gebracht.

Zum anderen verdeutlicht sein Zusatz, dass die “Seele in Dopamin badet”, eine weitere Interpretationsebene, die Tim in seine Erklärung hinein Holt. Es ist logisch, dass das Fassungsvermögen endlich ist, was heißt, belastende Momente oder Ereignisse können nur in einem gewissen Umfang ausgehalten werden – und würden irgendwann zum “Spinnen” führen. Das “Dopaminbad” unterstreicht zudem die gängige psychiatrische Einschätzung, dass eine Dopaminüberstimulation zu Psychosen führen könnte. Das Gehirn von Menschen mit einer Schizophreniediagnose würde mehr Dopamin erzeugen, was schließlich dazu führen könnte, dass die Personen in belastenden Situationen zu einer Psychose tendieren könnten.

Tim vermittelt diese Erfahrung mit dem “Bad der Seele in Dopamin”. Die Möglichkeit des Bades setzt voraus, dass das Dopamin vergleichbar mit Wasser oder anderen Dingen, die sich für ein Bad eignen, alles von Kopf bis Fuß einschließt. Die Metapher des Bades erinnert hier zudem an die neurophysiologische Formulierung der Transmitterausschüttung in den synaptischen Spalt (Dresbach/Altrock/Gundelfinger 2003). Durch das Ausschütten von Dopamin unter Belastung wird das Bad gewissermaßen gefüllt. Wenn die Seele einmal vollläuft, unterbrechen die “Informationsprozesse”, was bezugnehmend auf die sehr ingenieurstypische Sprache meinen könnte, dass bestimmte Schaltkreise, Synapsen und Verbindungen nicht mehr ausreichend funktionieren.

Gleichzeitig hat das Bild vom Bad der Seele in Dopamin etwas Beruhigendes. Das Bild vom Baden weckt Empfindungen von Wärme, Geborgenheit, Umhüllt-Sein. Es ist kein Ertrinken, es ist anders als Überschwemmt-Sein oder Versinken. Eine badende Seele ist kein Bild für eine Fehlfunktion. Es ist ein Bild, bei dem die Seele in Dopamin gebadet wird, um etwas anderes auszuhalten (wir baden, weil wir krank sind oder Stress haben, nicht andersherum). Die Seele läuft nicht von Dopamin über, sie badet darin; dann läuft sie über, weil das Dopamin (zu) viele Informationen in die Seele lässt und der Mensch wird psychotisch.

Die Psychose hat Tim, wie er später noch formuliert, ihren “schlummernden Anteil” gezeigt. Das Spinnen ist das Resultat der gestörten Verbindungen, wobei sich das Spinnen auf eine eher abfällige Bezeichnung gegenüber Menschen mit psychischen Erkrankungen bezieht. Das ist vergleichbar mit *verrückt werden*, *durchdrehen* oder *am Kabel drehen*, was wiederum die schwierige Situation verdeutlicht, wenn eine Psychose entsteht. Das Spinnen ist eine von anderen Menschen getätigte Bewertung, die die spinnende Person aufgrund ihres Spinnens nicht selbstständig einschätzen könnte. Etymologisch betrachtet meint das Spinnen eine Tätigkeit, in der Wolle oder vergleichbares Material zu dünnen Fäden verarbeitet wird, die dann später eingesetzt werden, um Kleidung herzustellen. Als Synonym zum Verrückt-Sein kann Spinnen als Moment verstanden werden, in dem sich der Verstand in seine Mannigfaltigkeiten auflöst – er verwickelt sich in viele und unendliche Fäden, an denen man weder Anfang noch Ende erkennt. In der Verwendung dieses Begriffs übernimmt der Interviewte also die Sicht anderer bzw. der Gesellschaft, scheinbar, um den Vorgang der Psychose besser vermitteln zu können.

Diese durchaus rabiate Sichtweise gegen sich selbst bekommt ihren Höhepunkt in dem Resultat der durch den Überlauf geschädigten Verbindungen – den “Wahnvorstellungen”. Tim übernimmt eine normative Verwendung von Wahnvorstellungen. Durch die Kontextualisierung mit dem Funktionsverlust und dem Überlaufen signalisiert er eine völlige Entfernung von der Realität durch den Wahn. Durch die Verwendung der Begriffe kann der Hörende nachvollziehen, dass eine Psychose das Ergebnis eines Schadens sein kann, der durch ein Zuviel an bestimmten Elementen entstehen kann; so weiß man z. B., dass das Überlaufen der Badewanne zu großen Problemen in der Wohnung führen kann (allgemeines Alltags- bzw. Weltwissen). Der Vorgang hat zudem eine entlastende Funktion: Eine Seele, die im Dopamin gebadet wird oder die Psychose auszubaden hat, wird der Verantwortung oder gar der Schuld, wie sie früher noch in psychischer Krankheit gesehen wurde, enthoben und ermöglicht dementsprechend Empathie für das erlittene Schicksal.

Wiederkehrende psychotische Episoden, Armut und Obdachlosigkeit seien das Resultat traumatischer Erfahrungen in der Kindheit, die Tim erst deutlich später in seinem Leben bewältigen konnte. Als Kind sei es sein Wunsch gewesen, seinem Vater nachzueifern, der Künstler gewesen sei. Tims Mutter habe sowohl den Wunsch des

Künstler-Werdens sowie die Beziehung zum Vater unterbunden. Er erinnert sich an die Vehemenz, mit der die Mutter versucht habe, Wunsch und Beziehung zu unterbinden:

Und dann kam der Moment, wo sie den Keil ansetzte und zwei Persönlichkeiten entstanden sind. Eine, die schlummerte und die nicht akzeptiert wurde [,] und eine andere, die von meiner, von meiner Mutter akzeptiert wurde, hat sich herausgebildet.

(Tim, Teil 1 [0:11:35.2])

Tims Mutter setzt einen Keil zwischen ihm und seinem Vater, zwischen seinem Wunsch und der von der Mutter geforderten Perspektive. Der Keil verdeutlicht eine erzwungene räumliche Trennung. Dadurch entstanden “zwei Persönlichkeiten”, von denen die nicht akzeptierte “schlummerte” und die von der Mutter “akzeptierte” sich nach und nach etablierte. Aus seiner, wie er an anderer Stelle angibt, “Aufspaltung der Persönlichkeit” wird sich seine Sichtweise entwickeln, dass er keine “paranoide Schizophrenie” habe, sondern eine “schizoide Persönlichkeitsstörung”. Diese Überzeugung ist für ihn bedeutsam, da er aus der Vorstellung der zwei Persönlichkeiten sein Modell des Verstehens seiner Erfahrung ableitet.

Das “Ansetzen des Keils” spielt auf eine gewaltsame Trennung an. Gegen seinen Willen wurde die Vorstellung der Mutter durchgesetzt. Gegenwehr erscheint zwecklos, weil der Keil ein Werkzeug ist, gegen das die einfache körperliche (oder psychische) Kraft nicht ausreichen kann. Somit ist Tim ausgeliefert, weil durch das Ansetzen des Keils die beiden Persönlichkeiten voneinander getrennt bleiben, solange der Keil nicht entfernt wird. Durch seine konische Bauform eröffnet sich mit jedem weiteren Zentimeter, den er eingeschoben wird, eine größere Lücke. Solange die Mutter den Keil nicht wieder entfernt, bleiben die Elemente gewaltsam voneinander getrennt. Tim spielte mit dem Ansetzen des Keiles auf die von ihm ungewollte Teilung seiner Persönlichkeit an – auf den Teil, den die Mutter erwartet und akzeptiert, und den Teil, der von nun an im Verborgenen “schlummert”. Im Rückgriff auf die kulturhermeneutische Perspektive (Lorenzer 2000: 138) lässt sich die Szene, die Tim hier evoziert, als schwer und beunruhigend deuten: eine bedrohliche Erfahrung der Spaltung und Unterdrückung, die sich tief in seine Persönlichkeit eingeschrieben hat. Der “schlummernde” Anteil verweist auf einen noch vorhandenen, aber unterdrückten Teil seiner selbst – einen, der Fähigkeiten und Möglichkeiten birgt, die bislang nicht gelebt werden konnten und die er, wie im Interview beschrieben, entdecken konnte und nun ausleben kann. Die ungewollte Teilung wirkt wie ein bedrohliches und gewaltsames Szenario, das seine Spuren in Tim hinterlässt. Die Unterdrückung der ungewollten Persönlichkeit wirkt wie ein fortlaufender Akt der Anstrengung, den Tim nur schwer aushalten kann, wie sich anhand späterer Psychosen zeigen soll. Die Darstellung der anderen Persönlichkeitshälfte als “schlummernd” soll zeigen, dass diese nicht mehr präsent ist, sich aber in einem sanften Schlaf befindet und nur darauf wartet, endlich geweckt zu werden. Im “Schlummern” steckt auch die Assoziation, dass bestimmte wichtige Fähigkeiten oder Kompetenzen noch verborgen sind und sie deswegen noch gar nicht richtig erkundet oder ausprobiert werden können.

Der “schlummernde Anteil” seiner Persönlichkeit war für Tim lange nicht präsent oder greifbar. Vielmehr erkennt er das Verborgene seiner Persönlichkeit erst, als seine Seele überläuft, über seine Psychose, die auf das Verborgene hindeutet. Durch die Psychose als eine Spannung erzeugende Reaktion versteht Tim, dass irgendwas im Verborgenen liegt, was die Spannung aufrechterhalten muss. Seine Persönlichkeiten würden sich wie Pole gegenüberliegen, und weil sie zueinander auf Distanz seien, bleibt die Spannung zwischen den beiden Polen. Sobald sich die Pole weiter voneinander entfernen, steige die Wahrscheinlichkeit einer Psychose. Er beschreibt dieses Verhältnis mithilfe eines physikalischen Modells:

An den Plattenkondensator legen Sie eine Spannung an und wenn Sie die Platten auseinanderziehen, steigt die Spannung. Und so ist das. So ist das auch im Kopf. Je weiter die Pole auseinander liegen, desto größer ist die Spannung. (Tim, Teil 3 [0:19:10.1])

Das Modell des Plattenkondensators und die Erhöhung der Spannung durch Auseinanderziehen machen auf ein technisiertes Verständnis von der Entstehung einer Psychose aufmerksam. Durch die Verwendung des Ausdrucks *Spannung* wird die Anspannung oder Anstrengung deutlich, die durch die Unterdrückung des künstlerischen Persönlichkeitsanteils erkennbar wird. Hinter der Spannung stecken starke Kräfte, die eine Veränderung blockieren. Durch die äußere Einwirkung vergrößert sich die Spannung, weil er sich immer wieder gezwungen sieht, die Distanz zur künstlerischen Persönlichkeit aufrechtzuerhalten. Die Vorstellung als “Plattenkondensator” verdeutlicht Tims Dilemma:

Es sind zwei Teile, die nicht zueinander finden können. Wenn der eine versucht, den anderen zu erreichen, weicht der andere aus. (Tim, Teil 3 [0:19:25.7])

Jedes Mal, wenn sich der eine Teil dem anderen annähern würde, entfernten sie sich wieder voneinander. Da Kondensatoren wie Magnete funktionieren, ist davon auszugehen, dass sie ihre Kraft nicht verlieren würden. Die Überwindung dieses Dilemmas ist also kein Kompromiss, sondern muss gewaltsam erzwungen werden, wie sich im weiteren Verlauf zeigen soll.

Tims Beschreibung enthält zwar eine Möglichkeit, das Dilemma zu lösen, es birgt jedoch aufgrund der immensen Kraft, die freigesetzt wird, ein hohes Risiko. Nach vielen Jahren habe er, wie er sagt, einen “Ansatzpunkt” gefunden, um mit seiner Erkrankung umzugehen:

Aber ich habe einen Ansatzpunkt gefunden. Für meine / für meine Krankheit. Wenn die Pole weit auseinanderstehen, kommt es zu Blitzüberschlägen. Und das ist der Sturm der Psychose. (Tim, Teil 3 [0:19:49.3])

Tim erklärt, dass er zur Überwindung der anhaltenden Spannung “Nervenleitungen” freigeschaltet habe, durch welche ein “Ausgleich” entstehen konnte. Grundsätzlich müsse er sich überlegen, wie er eine Verbindung herstellen könne, ohne dass sich die “Blitzüberschläge” ergeben, die er als “Sturm der Psychose” bezeichnet. Die Vorstellung, dass zwischen den beiden Persönlichkeitshälften “Blitzüberschläge” entstehen, offen-

bart die Bedrohlichkeit des Szenarios. Er müsse das Aufkommen der Überschläge abwarten, um dann im Auge des Sturms nach Lösungen für eine Ableitung zu suchen.

Die Entstehung eines “Sturms” impliziert die Gefahr, die von der Situation ausgeht. Der “Sturm der Psychose” ist nicht einschätzbar, birgt Gefahren weiterer Katastrophen und kann Zerstörung hinterlassen. Den Sturm müsse er abwarten, aushalten oder gar durchhalten. Ein Sturm hat kurze Ruhephasen, in denen es vorübergehend zur Erholung kommen kann, bis der Sturm weiter tobt. In jedem Fall sollte man seinen Schutzraum nicht verlassen und prüfen, ob der Raum das nächste Aufflackern des Sturmes überstehen könnte. Erst im Sturm selbst wird deutlich, ob Maßnahmen (z. B. in Form eines Schutzraumes) und Strategien zum Erfolg gegen den Sturm helfen können. In einem Einschub an einer anderen Stelle des Transkripts wird deutlich, dass Tim den Sturm ohne Atempause mit all seinen unkontrollierbaren Gefahren über sich ergehen lassen musste, um schließlich irgendwie den Ausgleich herzustellen. Ein kurzer Exkurs soll zeigen, wie er den “Sturm der Psychose” körperlich erlebt hat und wie furchtbar es gewesen sein muss, die Erfahrung auszuhalten. Auf die Frage, ob die Bewältigung der Psychose schnell und spontan vorbei gewesen wäre, entgegnet er:

Nee, ganz bestimmt nicht. Sondern ein qualvoller Vorgang. Also man erinnert sich ja an nichts, sondern das ist nur die Anspannung, die sich multipliziert oder potenziert und die sich dann löst. Mit Erinnerung hat das nichts zu tun. Das ist ein Vorgang, der in der Phantasie abläuft. Und in der Nacht hat es einen Jahrhundertsturm gegeben.

(Tim, Teil 1 [0:41:05.9])

Die Psychose selbst erlebt er als einen “qualvollen Vorgang”, der keine Erinnerungen hinterließ, weil die “Anspannung” zwischen den Polen so hoch gewesen sei, dass die Qual keine klaren Gedanken zulasse. Durch den Hinweis, dass der “Sturm der Psychose” in jener Nacht passierte, in der es einen Jahrhundertsturm<sup>10</sup> gegeben habe, lässt vermuten, dass Tim sein Erleben durch die Stärke, Unkontrollierbarkeit und Unsicherheit des tosenden Sturms vermitteln möchte. Dieser wird zum Spiel seiner “Phantasie” werden, indem die Heftigkeit des Sturms und das Durchkommen mit dem Überleben der Psychose gleichgesetzt wird. Das Gefühl, was er während dieser Situation hatte, beschreibt er wie folgt:

Sich möglichst gewaltsam den Tod zu nehmen. Ich habe eine Krise erlebt, eine psychiatrische Krise. Sich möglichst gewaltsam das Leben zu nehmen. Weil sämtliche Kontrollmechanismen waren aufgehoben.

(Tim, Teil 1 [0:42:47.7])

Die unberechenbare und gewaltvolle Natur des Sturmes repräsentiert für Tim das Gefühl, das er während seiner Psychose hatte. Keine “Kontrollmechanismen” zu haben, heißt auch, sich der Möglichkeit zu entbehren, sich zu schützen. Die einzige Möglichkeit ist das Abwarten, bis der Sturm vorbei ist, und Stärke zu zeigen, alles über sich ergehen

---

<sup>10</sup> An einer anderen Stelle erklärt Tim auf Nachfrage, dass er den Orkan “Lothar” meint, der Deutschland 1999 mit voller Wucht getroffen hat. Er nutzt den Vergleich mit dem Sturm, um seine heftige Psychose zu verdeutlichen.

zu lassen. Resümierend erkennt er, dass er diese Psychose – seine bisher schlimmste Psychose – und weitere über sich ergehen lassen muss, um den Ausgleich zwischen den Polen zu schaffen. So hat die Härte des Sturms die Funktion, zu zeigen, dass er überleben kann, indem er dem Sturm trotzt. Tim erklärt weiter, was während des Sturms passiert sei und wie er das Ergebnis einschätzen würde.

Ich habe den Ausgleich geschafft. Die beiden Pole sind wahrscheinlich über dieses Brückenstück im unteren Teil des Schädels, haben sie sich ausgeglichen. Und deshalb kommt es nicht zu so starken Spannungen. Und ich bin nicht mehr so stark psychotisch.

(Tim, Teil 3 [0:20:30.7])

Die Teilung der Persönlichkeitsanteile konnte Tim durch das Einsetzen eines “Brückenstücks” ausgleichen. Das “Ausgleichen” ist ein Prozess, in dem Elemente mit unterschiedlichen Kräften aufeinander eingestellt wurden, so dass diese beiden Elemente sich zueinander einpendeln konnten und jedes Element seinen gerechten Anteil erhalten habe. Zudem verdeutlicht er mit dem Hinweis “ich habe den Ausgleich geschafft”, dass eine Veränderung gelungen sei. Er konnte durch langes Tüfteln und Ausprobieren einen Weg aus seiner Misere finden, der viel Geduld und Kraft gekostet habe. Der Verweis auf den “unteren Teil des Schädels”, in dem sich das Brückenstück befinde, lässt zudem an die anatomische Struktur der Pons (lat. für *Brücke*) im Mittelhirn denken, in den Leitungsbahnen beider Großhirnhälften zusammenlaufen. Damit wird erneut der naturwissenschaftliche Ansatz von Tims Beschreibung deutlich, der aber auch dem Wunsch entsprechen könnte, seiner Genesungserfahrung mehr (wissenschaftlich-)objektive Gültigkeit zu verleihen. Die beiden Persönlichkeitshälften scheinen jedoch für den Widerspruch im schizophrenen Erleben zu stehen, wonach es bestimmte Elemente gebe, die nicht miteinander zu vereinen oder voneinander gespalten (altgr. *σχίζειν* *s'chizein* = ‘spalten, zerspalten, zersplittern’) seien (Bleuler 1911/2014). Nicht ungewöhnlich ist die zeitlebens schmerzhaft Erfahrung, es immer wieder zu versuchen, den Widerspruch zu überwinden und daran auch scheitern zu können. Tim hingegen hat nicht (mehr) versucht, den jeweils einen Anteil mit dem anderen in Verbindung zu bringen und die Widersprüche dadurch zu überwinden. Das “Brückenstück” wurde notwendig, um von der einen auf die andere Seite zu kommen. Tim findet Versöhnung in der Akzeptanz beider Anteile, die als Widerspruch bestehen bleiben können, indem er einen Mechanismus entwickelt, der es ihm ermöglicht, die Spannung abzuleiten.

Tim beschreibt seinen Genesungsprozess als Erfahrung, in der er sich qualvollen Momenten stellen musste. Anhand seines Gebrauchs von Metaphern verdeutlicht sich die Schwere und die körperliche Anstrengung seiner Erfahrungen. Die Trennung seiner Persönlichkeiten und die daraus entstehende Spannung der zwei Pole sowie das Erleben einer Situation, die er als “Sturm der Psychose” bezeichnet, verdeutlichen die individuelle Anstrengung, bis es zur vermittelnden Verbindung zwischen den Anteilen kommen konnte. Auffällig an Tims Darstellung ist abschließend, dass in ihr keine Mitmenschen, v. a. auch keine Fachpersonen erscheinen. Dies lässt darauf schließen, dass er seine Genesung weitgehend allein beschritten hat. Seine Erfahrungen scheinen weit

abseits davon zu liegen, was unserer Erfahrung nach in der psychiatrischen Behandlung für gewöhnlich thematisiert wird.

## 5.2 Marie: Die Membran des Selbst

Im folgenden Segment beschreibt die Interviewte Marie eine Genese, die ihren Krisen- und Genesungsprozess darstellt: vom Zerfließen innerer Formen in der psychotischen Krise bis zur Wiedergewinnung einer eigenen, schützenden und zugleich durchlässigen Kontur, die ihr Verhältnis zur Welt neu ordnet. Marie entwickelt ihr Narrativ entlang der sich neu- oder zusammenlaufenden Konturen. Der narrative Prozess wird im Folgenden rekonstruiert.

Zunächst erklärt Marie, dass sie die Idee gehabt habe, psychotische Menschen zu dolmetschen, da sie aufgrund vergleichbarer Gefühle und Gedanken sich in die Menschen hineinversetzen könne. Diese Gedanken wären ihr während eines Psychriatrie-aufenthaltes, den sie aufgrund einer eigenen psychotischen Krise in Anspruch nehmen musste, gekommen. Marie entwickelte die Vorstellung der Möglichkeit des Dolmetsches aus dem Gedanken, dass der gedankliche Raum bestimmte Farben und Formen habe.

Wenn man so in der Gedankenwelt drin ist, dass man dann den anderen fragt (...) wie er sich das, wie das, wie er sich das vorstellt. Also wie / wie der gedankliche Raum quasi aussieht. Auch mit Farben und Formen und Gefühlen. (Marie [00:08:55-4])

Noch bevor sie in die spätere metaphorische Darstellung übergeht, konstruiert sie eine Art *Meta-Analogie*, die die weitere Erklärung umschließt. Marie entwickelt einen gedanklichen Raum, der mit bestimmten Formen, Elementen und Farben gefüllt sei. Wie das konkret aussehen soll, wird sie im Laufe des Gespräches ausführen. Daraus soll auch deutlich werden, wie es ihr gelingen konnte, sich als zerbrochene Person wieder zusammensetzen zu können.

Im weiteren Gesprächsverlauf versucht sie, eine Situation zu beschreiben, in der ihr die Idee einer gemeinsamen Sprache gekommen sei. Um das deutlicher zu machen, greift sie auf ein Konzept zurück, das sie als "Solidaritätsgefühl" umreißt – eine geteilte Einschätzung der atmosphärischen Situation unter den Patient:innen (Schmitz 2020). Ihre Konzeptualisierung leitet sie aus dem Eindruck der Solidarität untereinander ab, die sich aus der gemeinsamen Verletzlichkeit aller ergeben habe.

Also im Krankenhaus war das so eine Art Solidaritätsgefühl. Also man wusste irgendwie, wenn die anderen so drauf waren, wie ich drauf war, wusste man irgendwie. Konnte man sich ohne Worte irgendwie verstehen. Man wusste irgendwie ohne Worte, aber mit dem Gefühl her, was bei den anderen auch so ist. Weil / weil man / weil ich es bei mir selber ja auch gespürt habe. Und ich kann es mit Worten nicht so richtig erklären. (Marie [00:10:14-0])

Marie begründet ihre Fähigkeit, die anderen ohne Worte verstehen zu können, in einem Gefühl, das sie bei sich spürte und deswegen auch bei den anderen vermutete. Dann erwähnt sie, dass das gemeinschaftliche Gefühl mit Worten nicht so richtig zu erklären

sei. Das tiefe gemeinsame Gefühl der inneren Verbundenheit setzt sie gleich mit der Einschätzung, dass alle sich in ihrer Krise unterscheiden würden, sie aber durch eine bestimmte Form von Zerbrechlichkeit einen würden.

Ja, das war irgendwie auch ein bisschen zerbrechlich. Ist also, dass man ganz nah an den Gefühlen sind, die einen mehr überwältigen als im Alltagsleben. Wo man keine Distanz mehr hat zu seinen / zu seinem Innenleben. (Marie [00:12:24-2])

Die Personen seien in einem zerbrechlichen Zustand gewesen und dies habe sich daran bemerkbar gemacht, dass sie schneller von ihren Gefühlen überwältigt würden als gewöhnlich. Das Innenleben kann kaum oder gar nicht kontrolliert werden und dadurch seien die Personen besonders verletzlich und irritierbar gewesen. Der Aspekt der Zerbrechlichkeit bezieht sich hier auf die persönliche sowie auf die der Gemeinschaft. Zerbrechlichkeit ist der Zustand vor dem Zerbrochen-Sein. Noch werden Körper und Geist irgendwie zusammengehalten. Jedes neue, irritierende Ereignis könnte aber dafür sorgen, dass die Person sich nicht mehr zusammenhalten könne und auseinanderfalle. Zerbrechlichkeit signalisiert die Gefahr des Auseinanderfallens, des Zerspringens in alle Richtungen. Dem folgt der Wunsch an andere, Vorsicht walten zu lassen – ähnlich wie ein Glas mit einem feinen Sprung. Die Berührungen werden sanfter, die Worte überlegt. Das überträgt sich auf die Gemeinschaft, die im “Solidaritätsgefühl” zueinander sich ihrer Zerbrechlichkeit als Gemeinschaft bewusst ist. Jedes Mitglied ist in seiner Vorsicht nicht selbst zu zerbrechen, in seinen Handlungen ausgewogen und bedacht. Die Achtsamkeit gegenüber sich bedeutet auch, achtsam zu sein gegenüber jedem einzelnen in der Gemeinschaft.

Die Zerbrechlichkeit verdeutlicht Marie, indem sie auf die Möglichkeit eingeht, von den eigenen Gefühlen, die stärker oder unberechenbarer als üblich sind, “überwältigt” zu werden. In der Vorstellung, “überwältigt” werden zu können, steckt die unberechenbare Gefahr eines unkontrollierten Moments, der einen völlig unerwartet treffen könnte. Ähnlich wie Räuber, die im dunklen Wald spontan aus dem Dickicht über einen herfallen und einen überwältigen, ist die Situation für Marie kaum einschätzbar und deswegen kann es ohne Vorwarnung zu einem Zerbrechen oder zu einem Bruch in der eigenen Konstanz und Kontinuität kommen. Die Beschreibung eines “distanzierten Innenlebens” wirkt irritierend, da das eigene Innenleben an der Grenze des Körperäußeren abschließt und so statt Distanz eigentlich immer ganz nah und unvermittelt ist. Dahinter steckt die Vorstellung eines Unbewussten oder eines Leibgedächtnisses, das so weit vergessen gemacht wurde, dass es nicht mehr erinnert oder gespürt werden kann (vgl. Fuchs 2008). Dringt das “Innenleben” nun aus der Vergessenheit ins Bewusstsein, stellt es eine Gefahr für das Selbst dar, welches dann vom Zerbrechen bedroht ist.

Diesen Gedanken verfolgte Marie weiter, indem sie ihren gedanklichen Raum durch einen Vergleich füllt, der zum einen die Zerbrechlichkeit verdeutlichen sollte. Zum anderen offenbarte sie dadurch die eigene Schwäche, die Verletzlichkeit und das Ausgeliefertsein in der Situation.

Also das ist halt so wie ein Ei ohne Schale ((lacht)) und dann ist das insgesamt eine Röhreimasse ((lacht)). (Marie [00:12:24-2])

Das Gefühl der Zerbrechlichkeit und die Angst vor dem Überwältigt-Werden vergleicht sie mit dem Dasein eines "Ei[es] ohne Schale". Das Ei ohne Schale ist wehrlos und verwundbar, es zeigt ungeniert sein Inneres und jeder kann die verwundbaren Stellen sehen. Dann steigert sie den Vergleich, den sie durch ein lautes Lachen untermalt: "Röhreimasse", betont sie. Ein Ei bleibt nur im gekochten Zustand ohne seine Schale ganz. Verliert es im ungekochten Zustand die Schale, so wird es sich überall hin verteilen, in jede Richtung *zerlaufen* und sich ausbreiten, bis es nicht mehr als Ei, sondern in durchgerührter Form nur noch eine unbestimmbare Masse ist. Das Fehlen der Schale, die nicht nur schützt, sondern auch das Innere "hält" und ihm eine Form gibt, lässt, wie auch das "ungekochte Ei" oder die "Röhreimasse", an eine Situation denken, in der die Intimität des Selbst keine Form, keine Konsistenz mehr findet. Die Interviewte scheint diesen Vorgang des Formverlusts in ihrem Bild schrittweise zu steigern: Ein "gekochtes Ei" hat zwar keine Schale mehr, behält aber seine (verwundbare) Form. Als "Röhreimasse" hingegen geht diese Form gänzlich verloren – das Ei zerfließt, kann mit anderen Eiern oder Zutaten vermischt und gebraten werden, ohne noch in seiner Ursprungsform erkennbar zu sein.<sup>11</sup>

Normalerweise hat das Selbst ein *Innen*, das geschützt ist durch die Grenzen des eigenen Körpers und intimen Raums, die ihm zugleich eine Form geben und ermöglichen, mit dem *Außen*, dem *Nicht-Selbst*, in Kontakt zu treten. In dem von Marie beschriebenen Vorgang wird die Intimität des Selbst formlos, sodass sie von allen berührt werden kann, verliert schließlich ihre Konturen und vermischt sich bis zur Unkenntlichkeit mit der Welt, von der sie schließlich absorbiert werden kann. Die Angst davor, sich in der Psychose auflösen und verschwinden zu können, ist ein Phänomen, das auftritt, wenn die betroffene Person das Eigene und das Fremde, das Innere und das Äußere nicht mehr voneinander unterscheiden kann. Das Unbewusste kippt nach außen und das Außen ragt ohne Barriere oder Schutz ins Innere – eine Situation, die existentielle Angst auslöst, weil sich die betroffene Person in den Konturen ihres Selbst auflöst oder zerrissen wird (Laing 1987).

Auf die Nachfrage, wie es ihr gelingen konnte, die Schale wieder zusammenzusetzen, sich vor dem Zerfließen ihres Selbst zu schützen, entgegnet Marie nach einer längeren Überlegung:

Ja, wie so eine Membran. Also, wenn man sich vorstellt, es gibt ja diese bei der Eierschale. Bei dem Ei gibt es da so eine ganz dünne Haut dazwischen, zwischen der harten Schale und

---

<sup>11</sup> In diesem Versuch, das Erleben sprachlich fassbar zu machen, bedient sich Marie einer profanen Alltagserfahrung (Röhrei machen). Anzumerken ist jedoch, dass die Darstellung ein Versuch der Verständlichmachung und des In-Beziehung-Setzens ihrer psychotischen Erfahrung sein kann. Dabei bezieht sie sich originell auf Alltagserfahrungen, die den transformativen Charakter von Psychose und Genesung unterstreichen.

die Membran ist ja auch so, die gibt es ja auch. Stelle ich mir so vor, wie zum Beispiel im Trommelfell oder so, dass das da so luftdicht ist. (Marie [00:12:58-2])

Marie vergleicht die Hülle, die sie umgab, mit einer "Membran". Die "Membran" stellt sie sich als "dünne Haut" vor, die zwischen der Innen- und der Außenwelt liegt. Das Innere des Eies wird von der Schale gehalten; wird es geöffnet, kann man feststellen, dass es zusätzlich von einer Membran umhüllt wird, die jeden Moment droht aufzureißen. Sie ist zwar "luftdicht" und damit fest von der Außenwelt verschlossen – das Risiko aufzureißen ist stetig gegeben und damit verringert sich die eigene Risikobereitschaft aus Angst, einen Riss oder ein kleines Loch zu riskieren. Der abschließende Vergleich mit dem "Trommelfell" verdeutlicht die Sensitivität gegenüber der Resonanzfähigkeit. Die Töne kommen von außen, bringen das Trommelfell zum Schwingen, ohne dass sie das Ausmaß der Schwingung beeinflussen könnte. Immer deutlicher zeigt sich aus der narrativen Darstellung Maries, wie bedrohlich die Situation für sie gewesen sein muss oder auch noch ist. Das Selbst, das die drohende Zerbrechlichkeit und die Angst, überwältigt zu werden, abhalten soll, ist von einer Schicht umgeben, die als Vorstellung der Membran für das Auge kaum erkennbar und durch Tasten kaum erspürt werden kann.

Nach der dramatischen Schilderung des Formverlusts, schildert die Interviewte nun eine Möglichkeit, diese Situation zu retten und bezieht sich hierzu erneut auf das Bild des Eies. Sie führt zur Beschreibung ihres Heilseins eine weitere Struktur ein, die sog. "Eihaut" oder "Schalenhaut", die sie sogleich mit anderen Bildern wie dem Innenraum eines "Kokons" oder einer Kugel in Verbindung bringt. Es scheint zunächst verwunderlich, dass Marie hier nicht, wie vom Interviewer suggeriert, die Schale wieder zusammensetzen möchte oder gar, nachdem diese so gewaltvoll zerbrochen war, noch eine weitere und dickere erschaffen möchte. Im Gegenteil wählt sie eine überaus dünne und zarte Umschichtung, die sie auch mit dem zarten, aber feinfühligem "Trommelfell" vergleicht. Gerade das Bild des Trommelfells scheint hier vielsagend, da es nicht nur einen (wenngleich dünnen) Schutz zwischen innen und außen ermöglicht, sondern eben auch ein Empfindungsorgan ist, durch das die Umwelt als Schall wahrgenommen werden kann. Anstatt also nach der Katastrophe des Formverlusts durch dicke Wände zwischen sich und der Welt einziehen zu wollen, scheint es ihr um eine Art Gleichgewicht zwischen Schutz und Offenheit gegenüber der Umwelt zu gehen.

Dann vertiefte sie sich in einen bildlichen Vergleich ihres gedanklichen Raums mit der Überlegung, wie es ihr gelungen sei, die Schale wieder zusammensetzen. Mit dieser Darstellung konkretisiert sie schließlich ihren Umgang, den sie in der bedrohlichen Situation für sich entwickelt hat.

Dass dadurch, wenn die heil bleibt, dann / dann hat man ja quasi wie so ein Kokon. Ist man da drin und dann Geräusche kommen aber durch, weil die ja durch die Luft, aber die sind gedämpft. Und (...) die Frage war ja, wie sich die Schale zusammensetzt und also für mich ist ja eigentlich / [...] Also danach war ja auch die Frage mit der Begründung, ich bin ja heil. Also ich bin ja, dieses bin ja noch in so einem Kokon. (Marie [00:16:15-0])

Marie sei es gelungen "heil" zu bleiben, indem sie eine weitere Schicht, die sie mit einem "Kokon" vergleicht, um sich herum konstruiert habe. Der Kokon ist ein Schutz, den sie um sich legt. Innerhalb der Kokonhülle scheint sie noch Platz zu haben, weil sie von so viel luftgefülltem Raum umgeben sei, dass dadurch "Geräusche gedämpft" werden könnten und sie die Umwelt nur in gefilterter Form wahrnehmen würde. Dadurch schafft sie die am Anfang erwähnte Fähigkeit, Distanz mit dem Inneren und Äußeren herzustellen und sich so vor der "Überwältigung" zu schützen.

Marie resümierte nun, dass die eigene Ausgestaltung ihres inneren Raumes ihr geholfen habe, ein Mittel gegen die Bedrohungen von außen zu finden.

Also mein Wesen ist ja / ist ja noch ganz. (...) Wo die Schale zerbrochen ist, (...) war quasi die Welt bedrohlich. (...) Das habe ich zurückgewonnen in der Genesung, dass ich jetzt auch mit Imaginationssachen und so, dass man einen sicheren Raum für sich phantasievoll gestalten kann. (Marie [00:16:15-0])

Als Teil ihrer Genesung sieht sie ihre Fähigkeit an, einen "sicheren Raum" für sich "phantasievoll" zu gestalten, in dem sie sich durch "Imagination" geborgene Bereiche schaffen kann, die ein Schutz gegen die "bedrohliche Welt" sind. Sie macht deutlich, dass trotz zerbrochener Schale, ihr "Wesen noch ganz" sei. In der Phantasiewelt habe sie viel für ihren Schutz zurückgewinnen können. Zum Abschluss der Passage gibt sie dem Interviewer noch einmal die Möglichkeit, sich vorzustellen, wie ihr sicherer Raum aussehen kann, in dem sie sich befindet. Der ursprüngliche Vergleich, dass es wie in einem "Kokon" sein könnte, überrascht, da ein "Kokon" eng ist und unbeweglich macht. Für Marie gab es innerhalb ihres "Kokons" eine ganze private Welt, in der sie sich gefahrlos bewegen kann.

Und ich habe halt für mich jetzt den sicheren Raum erdacht, dass ich halt in so einer Raumkugel bin. Also so im Kosmos schwebe. In so einer Kugel ist ja so wie ein Ei quasi ((lacht)) und (...) wo ich auch abgeschlossen bin. [...] Also gibt es auch Dschungel und Tiere und weiche Materialien und alles. Und das ist alles zur Verfügung. Man sieht aber nach draußen. Also die Kugel ist durchsichtig und auch / aber mit einer eigenen Atmosphäre. Also, dass ich quasi ein Kosmos bin für mich, der autark sein kann und der trotzdem von der Außenwelt auch geschützt sein kann. Aber wo ich trotzdem, wenn ich das will, halt nach außen gehen kann und auch mein Inneres (...) von außen begehbar ist. Aber so, wie ich das will, also mich schützen kann, das ist der große Unterschied, dass ich die Eigenverantwortung habe, mich auch zu schützen und das zu bestimmen, wie weit die Außenwelt an mich ran darf. (Marie [00:16:15-0])

Maries Raum war als "Kosmos" erdacht, durch den sie in einer "Kugel" (oder in einem Ei) hindurch schweben würde. In der Kugel war sie abgeschlossen und konnte aus dieser sicher durch die Welt navigieren. Die Sicherheit unterstrich sie dadurch, sich in einer eigenen "Atmosphäre" zu befinden. Aus ihrer Kugel konnte sie eine weite Welt mit "Dschungel und Tieren" wahrnehmen. Ihr "autarker Kosmos" schützte sie vor der Außenwelt und sie selbst konnte bestimmen, wen sie in ihre Welt hineinlässt und zu welchem Zeitpunkt sie aus ihrer Welt hinaustreten würde. Zentral war der Moment, dass der eigene Kosmos und die Möglichkeit, sich in diesem fortzubewegen, weitgehend

gefahrenfrei sind und Marie selbst entscheiden konnte, wann “die Außenwelt an sie ran darf”.

Die forschende Beschreibung einer “Außenwelt, die an sie ran darf” verdeutlicht ein Unsicherheitsgefühl, das sie mit einer bedrohlichen und verunsichernden Außenwelt habe, die sie in einem unbedachten Moment der Zerbrechlichkeit “überwältigen” könne. Jemanden “ranlassen” wird als Synonym für körperliche Nähe und Enge genutzt. Die von Marie eingeforderte Distanz bezieht sich möglicherweise auf den Moment, selbstständig und selbstbewusst über körperliche Enge und Nähe zu entscheiden.

Passend hierzu sprach sie auch von einer “Kosmoschwebe”, einer vielsagenden Wortschöpfung, die an die von Binswanger (1930/1994) eingeführte und an die Antike angelehnte Unterscheidung von *idios kosmos* (‘Eigenwelt’, ‘Traumwelt’) und *koinos kosmos* (‘Gemeinschaftswelt’, ‘Wachwelt’) erinnert. Die Wortschöpfung verweist auf den immer wieder herzustellenden Ausgleich zwischen beiden Welten. Schließlich erläutert Marie die Beschaffenheit ihres inneren Kosmos, den sie sich durch Imaginationsübungen erarbeitet habe. Die Erwähnung von Dschungel und Tieren lässt erahnen, dass dieser Raum durchaus sehr lebendig, aber auch chaotisch und mitunter auch unheimlich sein könnte. Zugleich spricht sie aber auch von Materialien und dass all dies “zur Verfügung” sei, was unterstreicht, dass sie hierüber Kontrolle habe – ein Aspekt, den sie kurz darauf aufgreift, wenn sie davon berichtet, selbst entscheiden zu können, wie sehr sie die Außenwelt in sich lasse. Damit kann das Bild, das Marie entworfen hat, darin zusammengefasst werden, dass eine Trennung zwischen ihr und der Welt wieder hergestellt wurde, diese aber zugleich eine solche ist, die eine Offenheit und ein gegenseitiges Eintreten (von ihr in die Welt und von der Welt in sie) ermöglichte und die v. a. ihr selbst dabei aktive Handlungsmacht überlässt, anstatt sie der Welt passiv auszuliefern. Bemerkenswert an dieser Schilderung ist, dass die Interviewte keine – medizinisch gesprochen – *Restitutio ad integrum* anstrebt, in der sie wieder durch eine Schale von der Welt getrennt war und auch keine weitere Schale hinzufügen möchte. Es scheint sich um einen neuen, erweiterten Zustand der Offenheit und Balance zu handeln. Marie schien damit sehr deutlich einer antiken Vorstellung zu widersprechen, wonach, wie etwa der Aristoteles-Kommentator Philoponus meinte, “Verrückte” eigentlich “Dickhäuter” seien, d. h. ein reduziertes Empfinden hätten (Philoponus 1897: 388, nach Heller-Roazen 2012: 380).

Marie zeigt zudem, dass sie sich für ihre Genesung erst ihrer Zerbrechlichkeit bewusst werden musste. In einer geteilten Atmosphäre mit anderen zerbrechlichen Menschen findet sie die Möglichkeit, ihr Inneres zu erfahren. Durch die Kreation eines imaginierten Raumes, den sie mit Formen und Farben füllt, findet sie gedankliche Ausweichmöglichkeiten, um sich vor drohenden Gefahren von außen im Inneren zu schützen.

### 5.3 Komparative Analyse

Zum Abschluss der Analyse möchten wir bestimmte Aspekte der fallinternen Analyse miteinander vergleichen. Trotz der Gemeinsamkeit, dass Tim und Marie genesen sind, wird deutlich, dass sich der Weg oder der Prozess der Genesung sehr unterschiedlich darstellen kann.

Die Darstellung der Genesungserfahrung beginnt sowohl bei Tim als auch bei Marie mit der Darstellung der eigenen Situation, die als Misere oder Dilemma beschrieben wird. Tim ist durch die traumatischen Erfahrungen, die er mit seiner Mutter erlebt hat, zwischen den beiden Polen seiner Persönlichkeit gefangen, was jahrelang so wirkt, als könne es dafür keine Lösung geben und es würde immer wieder zur Psychose kommen. Das Erleben der Psychosen ist für Tim ein körperlich qualvoller Akt, der mit großen Schmerzen und heftigen Suizidgedanken verbunden ist. Marie stellt ihre Situation weniger drastisch und vehement dar als Tim. Sie beschreibt ihre Situation als ein Erleben mit der Angst davor, zu zerbrechen und von inneren und äußeren Eindrücken überwältigt zu werden. Zudem spielen Mitmenschen in ihrer Beschreibung eine deutlich größere Rolle: Anstatt eines körperlich qualvollen Aktes, vermittelt sich in ihrer Zerbrechlichkeit ein Gefühl der Resonanz mit anderen Personen, die sich ebenso in einer Krise befinden. Dadurch spürt sie ein Gemeinschaftsgefühl und erkennt die Nöte der anderen Menschen, wodurch sie sich veranlagt sieht, eine gemeinsame Sprache zu entwickeln.

Tim gelingt es, durch die Verwendung technischer Analogien und Metaphern sein Erleben im Rahmen eines Magnetfeldes darzustellen. Dadurch wird auf der einen Seite zwar deutlich, wie er sich seine Psychose vorstellt. Auf der anderen Seite offenbart sich die für ihn schreckliche Situation, in der er sich lange Jahre befand. Demgegenüber greift Marie auf eine Kreation zurück, in der Marie sich mit einer Membran eines Eis vergleicht. Dies spricht zwar für Durchlässigkeit und die ständige Bedrohung eines Risses. Doch stellt sie die Situation weniger als schmerzliche Herausforderung, sondern als Unsicherheit und Verletzlichkeit dar.

Deutlich wird der Unterschied zwischen Tim und Marie in dem Prozess der Genesung selbst. Für Tim ist der "Sturm der Psychose" die vollständige Konfrontation mit seinem Erleben. Er muss durchlebt werden, muss ausgehalten werden und Tim muss sich darauf einlassen, um genesen zu können. Das Gefühl "sich möglichst gewaltsam das Leben nehmen zu müssen" unterstreicht u. a. die Brutalität, Gewalt-samkeit, Lautstärke, Härte, Disharmonie, Angst sowie die Notwendigkeit, den Kontrollverlust erleben sowie seine Bereitschaft dem Innenleben volle Macht geben zu müssen. Diese Einstellung erinnert schon sehr an das Ideal einer ungesunden Männlichkeit, in der Schmerzen und die Vorstellung, diese aushalten müssen, tief im Männlichkeitsbild verwoben sind. Im Vergleich zu Tim sucht Marie nach geschickten Strategien, die ihr dabei helfen, nicht mit dem Erleben auf vollen Konfrontationskurs zu gehen und nicht zu zerbrechen. Statt einem Sturm ausgesetzt zu sein, zieht sie sich in die Sicherheit eines Kokons und eines privaten Kosmos zurück, in dem sie die Unregelmäßigkeit und

Irritationen harmonisch ausgleicht, sanfte Übergänge findet, kein Risiko eingeht, sie sich sicher fühlt, es still und beruhigend ist und sie das Unheimliche vermeiden kann.

Abschließend möchten wir die phänomenologische Idee diskutieren, der zufolge (i) die leibliche Erfahrung eine Bedingung der Metapher und (ii) die Qualität dieser leiblichen Erfahrung in der Metapher selbst ausgedrückt wird (Fuchs 2018). Tims Darstellung seiner Psychose- und Genesungserfahrung imponieren v. a. als Leibphänomene und nicht als rein psychische oder kognitive Vorgänge. So ist die Rede von starken Reizen und Schmerzen, von überschlagenden Blitzen, einem Sturm der Psychose, vom Überlaufen der Seele, von Spannungen zwischen Platten und dem Ansetzen des Keiles. Es handelt sich also um Erfahrungen, die “am eigenen Leib” erlebt, dort gespürt und erlitten werden und Tim in eine bestimmte Richtung bringen. Bei Marie spiegelt sich diese Erfahrung in der Dünnhätigkeit des Leibes wider, welchen sie als zerbrechlich, als leicht zu überwältigen und distanzlos gegenüber ihrem Innenleben beschreibt. Zudem stellt sie eine intersubjektive Komponente der Leiberfahrung her. Das Spüren einer Membran, eines Kokons oder eines Kosmos, der zwischen ihr und den anderen Personen liegt, verdeutlicht die Feinfühligkeit und Sensibilität, mit der sie anderen Menschen begegnet.

## 6 Diskussion

In der vorliegenden Arbeit wurde die Verwendung von Metaphern von sich in Genesung befindlichen Personen mit Schizophreniediagnose untersucht. Ausgehend von einem an der subjektiven Erfahrung der Betroffenen orientierten phänomenologischen Ansatz war es das Ziel, die Bedeutung und Funktion der Metaphern bzw. der Vergleiche innerhalb des Genesungsprozesses besser zu verstehen.

Im Anschluss an die empirische Analyse möchten wir den Zusammenhang des Gebrauchs von Metaphern und der Genesung noch einmal diskutieren. Dabei greifen wir Überlegungen unserer bisherigen Darstellung auf. Wir möchten im Vergleich zu den früheren Analysen drei Schwerpunkte hervorheben: (i) die Teilhabe und Teilnahme an einer gemeinsamen Welt und die Re-Institutionalisierung des Bezugs zum *Common Sense*, (ii) die leibliche Grundlage hinter den Metaphern sowie (iii) die Rolle des Selbst in diesem Prozess. Beginnen wir mit Letzterem: Wie wir bereits erwähnt haben, wird Schizophrenie oft als eine Störung des Selbst charakterisiert (Fazakas u. a. 2025), und insofern muss die Genesung auch eine Wiederherstellung eines kohärenten Selbst beinhalten. Dieses Motiv haben wir sowohl in Tims Metapher der zwei Pole gesehen, deren Zusammentreffen zu einem Sturm führen, als auch in seinem Bild des Brückenbaus sowie im Bild einer Membran des Selbst bei Marie.

Wenn es darum geht, an die Wiederherstellung eines kohärenten Selbst zu denken, wird in der zeitgenössischen *Recovery*-Forschung ein sehr starker Fokus auf die Narrative der genesenen Personen gelegt (Roe/Davidson 2005; Koenig 2016;

Wannberg 2024). Der Status von Metaphern in der Erzählung der Betroffenen wird hingegen seltener berücksichtigt. Unter Rückgriff auf Paul Ricœur möchten wir im Folgenden diesen besonderen Status im Genesungsprozess im Unterschied zur Erzählung einer Person näher betrachten. Bei Ricœur werden Erzählungen und Metaphern gleichermaßen als semantische Innovation begriffen. Während jedoch Erzählungen mit einer *mise en intrigue*, also einer Art narrativen Sinnbildung, die Ereignisse miteinander verbindet, operieren Metaphern Ricœur zufolge mit einer “Epoché”, d. h. Einklammerung der gewöhnlichen Referenz (Ricœur 1975, 1983). Wenn Tim beispielsweise von einem *Sturm der Psychose* spricht, handelt es sich nicht um einen Sturm im wörtlichen Sinne; vielmehr wird die Referenz des Wortes *Sturm* in Klammern gesetzt, um eine Dynamik der Psychose sichtbar zu machen, die sonst nicht vermittelbar wäre. Die semantische Innovation vollzieht sich durch diese Aussetzung einer wörtlichen Referenz und durch die Öffnung eines Spielraums zwischen Signifikantem und Signifikat. Demgegenüber vollzieht die “*mise en intrigue*” eine semantische Innovation, indem sie gerade eine “*intrigue*”, d. h. eine “Handlung” (im Sinne von *plot*)<sup>12</sup> erfindet, die Ereignisse zu einer einzigen Erzählung zusammenführen und so die erlebte Zeit ordnen kann. Ein bekanntes Beispiel ist Tarantinos Film *Pulp Fiction*, der mit verstreuten Ereignissen beginnt. Man versteht den Zusammenhang erst dann, wenn man die Intrige bzw. die Handlungsveränderung/-anpassung erfasst. Die Handlung integriert heterogene Ereignisse und Erfahrungen in den Bogen einer einzigen Erzählung.

Genesung kann als ein Entwurf einer Handlungsveränderung/-anpassung gesehen werden, die es ermöglicht, ein durch Leid fragmentiertes Leben wieder zusammenzufügen. Die Metapher hingegen ist eine semantische Innovation, die eine neue semantische *Relevanz* erzeugt und dadurch die Horizonte der Lebenswelt bereichert, erweitert oder neu zusammensetzt. Metaphern erzeugen neue Weisen, die Lebenswelt zu sehen und zu erfahren, dort Zusammenhänge und neue Verbindungen wahrzunehmen. Metaphern sind auf den ersten Blick weniger mit dem Selbst verbunden als Erzählungen, die gerade die narrative Identität ausmachen. Sie sind eher als Verbindung mit der Welt und v. a. der sozialen Welt anzusehen. Wie wir gesehen haben, gibt es auch Metaphern des Selbst, die Erfahrungen durch eine semantische Innovation verständlich machen können, indem sie verschiedene Dimensionen der Selbstheit miteinander verbinden. Darüber hinaus könnten wir auch die Idee einer “metaphorischen Identität” in Betracht ziehen, die die intimen Dynamiken des Selbst inszeniert. Tims “Brückenstück” oder Maries “Trommelfell” wirken als selbst- und identitätsstiftende Bilder, die dem Selbst eine Kohärenz (anders als eine Handlungsveränderung/-anpassung) verleihen.

---

<sup>12</sup> Mit performativem Vollzug meinen wir die Fähigkeit, mit Sprache etwas zu bewirken (Austin 1962), in diesem Fall ein Gefühl der Genesung zu erzeugen, indem eine Metapher gefunden wird. In diesem Sinne beschreibt die Metapher keine ihr vorausgehende Wirklichkeit, sondern eröffnet einen neuen Sinnhorizont und verändert dadurch die Erfahrung, d. h., sie erschafft eine neue Wirklichkeit und trägt somit zur Genesung bei.

Für Ricœur werden semantische Innovationen (Handlungskonfiguration und Metapher) auf die Kreativität einer produktiven Einbildungskraft zurückgeführt (Ricœur 1983). Die Ressourcen der Einbildungskraft sind im Zusammenhang mit Genesung noch sehr wenig untersucht. Es ist an dieser Stelle hervorzuheben, dass in unserer Analyse sowohl Tim als auch Marie ausdrücklich über den Status der Phantasie bei der Konstruktion ihrer Metaphern nachdenken. Tim spricht tatsächlich von einem "Vorgang, der in der Phantasie abläuft", und Marie von "einem sicheren Raum, den man sich phantasievoll gestalten kann". Mit Ricœur ließe sich darin der eigentliche Ort der schöpferischen Imagination erkennen, die, anstatt sich in einer privaten Welt ab- oder einzuschließen, einen neuen Sinn hervorbringt, um sich als Subjekt neu zu konstituieren.

Außerdem hat, wie wir mit Fuchs erörtert haben, die semantische Innovation von Metaphern, aber auch im weiteren Sinne von Vergleichen und Analogien, eine leibliche Grundlage. Während die Erzählungen, die die narrative Identität bilden, sich durch Gewohnheiten (gewissermaßen als Sedimentierungen des Handelns) in die Leiblichkeit einschreiben, eröffnen Metaphern leibliche Resonanzen, die eine Wiederherstellung des Kontakts mit sich selbst und mit der Welt ermöglichen. Diese Resonanz wird von Marie explizit durch den Vergleich mit dem Trommelfell zum Ausdruck gebracht. Auch haben wir bereits auf die körperliche bzw. leibliche Dimension von Tims Analogie des "Sturm der Psychose"-Erfahrung hingewiesen. Diese leibliche Basis der Imagination ist eine Weise, unser In-der-Welt-Sein zu begreifen. In beiden oben diskutierten Fällen sehen wir genau das Gegenteil dessen, was in der Psychopathologie als Störung der metaphorischen Funktion und als Perzeptualisierung der Imagination beschrieben wird. Hier dienen die Metaphern nicht als Vehikel, die in eine Wahnwelt führen, sondern wirken darauf hin, den Kontakt des Selbst mit sich selbst und anderen wiederherzustellen. Sie lassen Prozesse der Sinnbildung in den vorsprachlichen Tiefenschichten des Erlebens zur Sprache kommen.

Begreifen wir hiervon ausgehend die Metaphern der Studienteilnehmenden als Ausdruck ebensolcher Tiefenschichten leiblicher Erfahrungen von Psychose und Genesung, die bislang mit den sozial verfügbaren sprachlichen Mitteln des *Common Sense* (s. o.) nicht mittelbar waren, so zeigt sich hieran eine *dreifache Transformation*:

Erstens: Das unsagbare und mitunter unsägliches Leid der Psychose wird durch die von Interviewten verwendeten Metaphern in sagbares und teilbares Leid verwandelt.

Zweitens: Zugleich wird das metaphorische Repertoire des *Common Sense*, d. h. der in ihm abrufbaren semantischen Bilder zur Beschreibung menschlicher Erfahrungen, erweitert und transformiert, um auch jene Erfahrungen zu transportieren, die von der Psychiatrie und Gesellschaft als nicht nachvollziehbar bestimmt werden (Feilke 1994).

Drittens: Die Metaphern ermöglichen so eine wechselseitige Verständigung bzw. "Horizontverschmelzung" (Gadamer 1960/1990: 311–312) zwischen der psychoseerfahrenen Person mit anderen Personen, die zuvor nicht möglich erschien. Hier muss jedoch die leibliche Dimension einer solchen Horizontverschmelzung betont werden:

Sofern die Metaphern Ausdruck leiblicher Erfahrungen sind und es sich bei den Dialogpartnern um leibliche Personen handelt, vermögen Metaphern zwischenleibliche Resonanz zwischen zwei oder mehreren Personen entstehen zu lassen (Fuchs 2017). Darüber hinaus hat diese Verständigung zwei Richtungen: Die psychoseerfahrene Person reicht dem Gegenüber durch seine metaphorische Schöpfung die Hand – zugleich muss sich das Gegenüber aber auch auf diese Metaphern und die durch sie transportierten, leiblichen Erfahrungen einlassen, damit zwischenleibliche Resonanz entstehen kann. Dies wiederum verweist auf die Notwendigkeit einer offenen Haltung von Therapeut:in, Psychiatrie und Gesellschaft insgesamt, ohne die die dialogfördernde Funktion von Metaphern verloren ginge (Galbusera u. a. 2022). Inwiefern damit aber der durch Metaphern vermittelte Genesungsprozess durch eine solche offene Haltung des Umfelds besser vorangetrieben werden kann, muss durch zukünftige Forschung gezeigt werden. Zu denken wäre hier beispielsweise an qualitative Befragungen zur Wahrnehmung und zum Verständnis der von psychoseerfahrenen Personen verwendeten Metaphern durch das soziale Umfeld und an quantitative Untersuchungen zu deren Auswirkungen auf die Stigmatisierung (Luty u. a. 2006).

Auf diesen letzten Aspekt aufbauend können wir nun zur Frage zurückkehren, inwiefern Metaphern als Ergebnis und als Ursache von Genesung bei Menschen mit Psychose zu verstehen sind. Es zeigt sich, dass die hier vorgestellte Verwendung von Metaphern und ihre Funktion sowie Bedeutung innerhalb der Genesungserfahrung in hohem Maße vom Design der Studie sowie von der Bereitschaft und Offenheit der Forschungspraxis abhängen, sich darauf einzulassen. Da orthodoxe psychiatrische Forschung in der Regel durch ihre defizitorientierte Ausrichtung gegenüber den Phänomenen (z. B. dem Sprachgebrauch in der Psychose) stark voreingenommen ist, gelingt es ihr kaum, die zum Teil sanften und kaum beobachtbaren Übergänge im Genesungsprozess zu erkennen. Wie wir anhand der interviewten Personen gezeigt haben, kann die Einordnung der hier vorgestellten Narrative – je nach Ausrichtung der Studie – leicht in eine pathologisierende Sichtweise kippen, wenn die Betroffenen nicht die Möglichkeit erhalten, ihre Erfahrungen, die für sich genommen womöglich schwer nachvollziehbar oder irritierend sein können, innerhalb ihres Genesungshorizonts vorzustellen. Dafür braucht es den nötigen Raum, Zeit und Geduld: Wer viel erlebt hat, braucht entsprechend Zeit, daraus ein Narrativ zu formen. Für zukünftige Forschung heißt das, den Personen die Möglichkeiten bieten, sich zu artikulieren und ein ernsthaftes Interesse zeigen, die Narrative nachzuvollziehen. So können die Erfahrungen von Personen mit nicht offensichtlicher Genesungserfahrung sukzessiv in die Ko-Produktion psychiatrischen Wissens integriert werden.

## Literatur

- Austin, John L. (1962): *How to do things with words*. Oxford: Clarendon Press
- Ballesteros, Virginia (2025): "Objectivity, standardization, and epistemic injustice in psychiatry." *Synthese* 205 [172] – <https://doi.org/10.1007/s11229-025-05016-4>
- Bergmann, Jörg (1999): "Diskretion in der psychiatrischen Exploration – Beobachtungen über Moral in der Psychiatrie." *Psychotherapie und Sozialwissenschaft* 1 [4]: 245–264
- Bieler, Patrick; Martina Klausner (2019): "Interative Go-Alongs. Eine ethnografische Methode zur Erforschung des Zusammenspiels von psychischen Beeinträchtigungen und städtischer Umwelt." Silvia Krumm, Reinold Kilian, Heiko Löwenstein (Hg.): *Qualitative Forschung in der Sozialpsychiatrie*. Köln: Psychiatrie-Verlag, 173–183
- Binswanger, Ludwig (1930): "Traum und Existenz." – wieder: Ludwig Binswanger (1994): *Ausgewählte Werke in vier Bänden*. Max Herzog, Hans-Jürg Braun (Hg.). Zürich: Asanger, 95–119
- Binswanger, Ludwig (1957): *Schizophrenie*. Pfullingen: Neske
- Blankenburg, Wolfgang (2012): *Der Verlust der natürlichen Selbstverständlichkeit*. Berlin: Parodos
- Bleuler, Eugen (1911): *Dementia praecox oder Gruppe der Schizophrenien*. Neue Aufl. 2014. Göttingen: Psychosozial-Verlag
- Bock, Thomas (2017): *Eigensinn und Psychose. Noncompliance als Chance*. 8. Aufl. Neumünster: Paranus
- Bock, Thomas; Kristin Klapheck, Friederike Ruppelt (2014): *Sinnsuche und Genesung. Erfahrungen und Forschungen zum subjektiven Sinn von Psychosen*. Köln: Psychiatrie-Verlag
- Buber, Martin (1923): *Ich und Du*. Neue Aufl. 2008. Leipzig: Reclam
- Corbin, Juliet; Anselm Strauss (2015): *Basics of qualitative research. Techniques and procedures for developing grounded theory*. 4. Aufl. Los Angeles: Sage
- Davidson, Larry (2003): *Living outside mental illness*. New York: New York University Press
- Derrida, Jacques (1976): *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Dresbach, Thomas; Wilko Altmann, Eckart D. Gundelfinger (2003): "Neurotransmitterfreisetzung an chemischen Synapsen: Zusammenbau und molekulare Organisation der aktiven Zone." *E-Neuroforum* 9 [3]: 79–86
- Duff, Cameron (2014): *Assemblages of health. Deleuze's empiricism and the ethology of life*. Dordrecht: Springer
- Duff, Cameron (2016): "Atmospheres of recovery: Assemblages of health." *Environment and Planning A: Economy and Space* 48 [1]: 58–74 – <https://doi.org/10.1177/0308518X15603222>
- Ey, Henry (1973): *Traité des hallucinations*. Paris: Masson
- Faissner, Mirjam; Esther Braun, Christin Hempeler (2025): "Epistemic oppression and the concept of coercion in psychiatry." *Synthese* 205 [24] – <https://doi.org/10.1007/s11229-024-04853-z>
- Fazakas, István; Thomas Fuchs, Samuel Thoma, Cassandre Bois, Tudi Gozé (2025): "Cracks in the pattern: Gallagher's theory of the self and the dynamics of schizophrenic selfhood." *Frontiers in Psychiatry* 16 – <https://doi.org/10.3389/fpsy.2025.1647545>
- Feilke, Helmuth (1994): *Common-sense-Kompetenz: Überlegungen zu einer Theorie des "sympathischen" und "natürlichen" Meinens und Verstehens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Fink, Eugen (1988): "VI. Cartesianische Meditation." Haag: M. Nijhoff

- Fuchs, Thomas (2008): "Leibgedächtnis und Unbewusstes." Stephan Grätzel, Annette Hilt, Rolf Kühn, Martin Reker (Hg.): *Psycho-Logik. Jahrbuch für Psychotherapie, Philosophie und Kultur*. Baden-Baden: Verlag Karl Alber, Bd. 3: 33–50
- Fuchs, Thomas (2017): "Intercorporeality and interaffectivity." *Intercorporeality: Emerging socialities in interaction* [7853]: 3–23
- Fuchs, Thomas (2018): *Leib – Raum – Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie*. 2. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta
- Gadamer, Hans Georg (1960): *Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Bd. 1. 6. Aufl. 1990. Tübingen: Mohr Siebeck
- Galbusera, Laura; Thomas Fuchs, Rainer M. Holm-Hadulla, Samuel Thoma (2022): "Person-centered psychiatry as dialogical psychiatry: The significance of the therapeutic stance." *Psychopathology* 55 [1]: 1–9
- Gallagher, Shaun (2003): "Phenomenology and experimental design toward a phenomenologically enlightened experimental science." *Journal of consciousness studies* 10 [9–10]: 85–99
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd. 2. *Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Neue Aufl. 1995. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

#### trans-kom

ISSN 1867-4844

**trans-kom** ist eine wissenschaftliche Zeitschrift für Translation und Fachkommunikation.

**trans-kom** veröffentlicht Forschungsergebnisse und wissenschaftliche Diskussionsbeiträge zu Themen des Übersetzens und Dolmetschens, der Fachkommunikation, der Technikkommunikation, der Fachsprachen, der Terminologie und verwandter Gebiete.

Beiträge können in deutscher, englischer, französischer oder spanischer Sprache eingereicht werden. Sie müssen nach den Publikationsrichtlinien der Zeitschrift gestaltet sein. Diese Richtlinien können von der **trans-kom**-Website heruntergeladen werden. Alle Beiträge werden vor der Veröffentlichung anonym begutachtet.

Das Urheberrecht liegt bei den Autoren.

**trans-kom** wird ausschließlich im Internet publiziert: <https://www.trans-kom.eu>

#### Redaktion

Leona Van Vaerenbergh  
University of Antwerp  
Arts and Philosophy  
Applied Linguistics / Translation and Interpreting  
O. L. V. van Lourdeslaan 17/5  
B-1090 Brussel  
Belgien  
[Leona.VanVaerenbergh@uantwerpen.be](mailto:Leona.VanVaerenbergh@uantwerpen.be)

Klaus Schubert  
Universität Hildesheim  
Institut für Übersetzungswissenschaft  
und Fachkommunikation  
Universitätsplatz 1  
D-31141 Hildesheim  
Deutschland  
[klaus.schubert@uni-hildesheim.de](mailto:klaus.schubert@uni-hildesheim.de)

Franziska Heidrich-Wilhelms  
Universität Hildesheim  
Institut für Übersetzungswissenschaft  
und Fachkommunikation  
Universitätsplatz 1  
D-31141 Hildesheim  
Deutschland

[franziska.heidrich@uni-hildesheim.de](mailto:franziska.heidrich@uni-hildesheim.de)

Sylvia Jaki  
KU Leuven  
Faculty of Arts  
Antwerp Campuses  
Translation Studies Research Unit  
Sint-Jacobsmarkt 49–51  
B-2000 Antwerpen  
Belgien  
[sylvia.jaki@kuleuven.be](mailto:sylvia.jaki@kuleuven.be)

- Häfner, Heinz (2017): *Das Rätsel Schizophrenie. Eine Krankheit wird entschlüsselt*. 4. Aufl. München: C. H. Beck
- Hall, Bradley; Rachel Terry, Mark Hayward (2023): "A systematic review and thematic synthesis of qualitative literature on personal recovery and voice hearing." *Clinical Psychology & Psychotherapy* 30 [3]: 491–509
- Heller-Roazen, Daniel (2012): *Der innere Sinn: Archäologie eines Gefühls*. Frankfurt a. M.: Fischer
- Husserl, Edmund (1973): *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*. Den Haag: M. Nijhoff
- Husserl, Edmund (2013): *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins*. Hamburg: Meiner
- Jaspers, Karl (1913): *Allgemeine Psychopathologie*. Neue Aufl. 1946. Berlin-Heidelberg: Springer
- Kirmayer, Lawrence (2025): *Healing and the invention of metaphor. Toward a poetics of illness experience*. Cambridge: Cambridge University Press
- Koenig, Marie (2016): *Le rétablissement dans la schizophrénie*. Paris: Presses Universitaires de France
- Køster, Allan; Anthony Vincent Fernandez (2021): "Investigating modes of being in the world: An introduction to phenomenologically grounded qualitative research." *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 22: 149–169 – <https://doi.org/10.1007/s11097-020-09723-w>
- Kramer, Marco; Paraskevi Mavrogiorgou, Georg Juckel (2025): "The concept of the schizophrenic lifeworld revisited." *Frontiers in Psychiatry* 16 [1625364] – <https://doi.org/10.3389/fpsyt.2025.1625364>
- Kuse, Jan; Kay Biesel, Christian Schmieder (2011): *Metaphernanalyse. Ein rekonstruktiver Ansatz*. Berlin: Springer
- Laing, Ronald D. (1987): *Das geteilte Selbst: Eine existenzielle Studie über geistige Gesundheit und Wahnsinn*. München: DTV [engl. Original 1960]
- Lakoff, George; Mark Johnson (1980): *Metaphors we live by*. Amsterdam/Philadelphia: Chicago University Press
- Lathan, Monique (2024): "Empirisch widerlegt, nicht anschlussfähig, unzeitgemäß... Fehlt der Soziologie psychischer Störungen ein Paradigma?" *Sozialer Sinn* 25 [2]: 317–355
- Leamy, Mary; Victoria Bird, Victoria, Claire Le Boutillier, Julie Williams, Mike Slade (2011): "Conceptual framework for personal recovery in mental health: Systematic review and narrative synthesis." *British Journal of Psychiatry* 199 [6]: 445–452 – <https://doi.org/10.1192/bjp.bp.110.083733>
- Lorenzer, Alfred (2000): *Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*. 5. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Lütjen, Reinhard (2007): *Psychosen verstehen. Modelle der Subjektorientierung und ihre Bedeutung für die Praxis*. Bonn: Psychiatrie-Verlag
- Luty, Jason; Daniel Fekadu, Okon Umoh, John Gallagher (2006): "Validation of a short instrument to measure stigmatised attitudes towards mental illness." *Psychiatric Bulletin* 30 [7]: 257–260
- Müller, Christian (1956): "Über Psychotherapie bei einem chronischen Schizophrenen." *Psyche. Eine Zeitschrift für psychologische und medizinische Menschenkunde* 9: 350–369
- Nohl, Arndt (2017): *Interview und Dokumentarische Methode. Anleitung für die Forschungspraxis*. 5. Aufl. Berlin: Springer
- Pauge, Matthias (2024): *Handlung, Identität, Psychose. Eine rekonstruktive Analyse des Alltags-erlebens Psychoseerfahrener*. Köln: Psychiatrie-Verlag
- Philoponus, Ioannis (1897): *In Aristotelis De anima libros commentaria graeca*. Michael Hayduck (Hg.). Online-version – <https://archive.org/stream/inaristotelisdea00phil#page/338/mode/2up> (01.12.2025)

- Rasmussen, Andreas Rosén; Josef Parnas (2015): "Anomalies of imagination and disordered self in schizophrenia spectrum disorders." *Psychopathology* 48 [5]: 317–323 – <https://doi.org/10.1159/000431291>
- Ricœur, Paul (1975): *La métaphore vive*. Paris: Seuil
- Ricœur, Paul (1983): *Temps et récit I*. Paris: Seuil
- Ricœur, Paul (1985): *Temps et récit III*. Paris: Seuil
- Ricœur, Paul (1990): *Soi-même comme un autre*. Paris: Seuil
- Riemann, Gerhard (1987): *Das Fremdwerden der eigenen Biographie*. München: Fink
- Ritunnano, Rosa; Jeanette Littlemore, Nelson Barnaby, Clara S. Humpston, Matthew R. Broome (2026): "Delusion as embodied emotion: a qualitatively driven, multimethod study of first-episode psychosis in the UK." *Lancet Psychiatry* 13 [February]: 125–139 – [https://doi.org/10.1016/S2215-0366\(25\)00341-4](https://doi.org/10.1016/S2215-0366(25)00341-4)
- Roe, David; Larry Davidson (2005): "Self and narrative in schizophrenia: Time to author a new story." *Medical Humanities* 31 [2]: 89–94 – <https://doi.org/10.1136/jmh.2005.000214>
- Schmitz, Hermann (2020): *Atmosphären*. 3. Aufl. Freiburg: Karl Alber
- Schödlbauer, Michael (2016): *Wahnbegegnungen. Zugänge zur Paranoia*. Köln: Psychiatrie-Verlag
- Soeffner, Hans Georg; Ronald Hitzler (1994): "Hermeneutik als Haltung und Handlung: über methodisch kontrolliertes Verstehen." Norbert Schröer (Hg.): *Interpretative Sozialforschung: auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 28–54
- Spencer, Lucienne J.; Ian James Kidd (2023): "The hermeneutic problem of psychiatry' and the co-production of meaning in psychiatric healthcare." *Royal Institute of Philosophy Supplement* 94: 103–131 – <https://doi.org/10.1017/S135824612300019X>
- Stanghellini, Giovanni (2004): *Disembodied spirits and deanimated bodies*. Oxford: Oxford University Press
- Tatossian, Arthur (1979): *La phénoménologie des psychoses*. 3. Aufl. 2002. Paris: Le Cercle Herméneutique
- Thoma, Samuel; Cassandre Bois, Kristina Eichel, Matthias Pauge, Thelke Scholz, Nicholas Witzig, Laura Galbusera (demn.): "What is it like to recover from psychosis? An interpretative phenomenological analysis."
- Thomsen, Dorthe Kirkegaard; Henry R. Cowan, Dan P. McAdams (2025): "Mental illness and personal recovery: A narrative identity framework." *Clinical Psychology Review* 116 [102546] – <https://doi.org/10.1016/j.cpr.2025.102546>
- Vygotsky, Lev Semyonovich (1979): *Mind in society. The development of higher psychological processes*. 2. Aufl. Cambridge: Harvard University Press
- Wannberg, Rosanna (2024): "Institution or individuality? Some reflections on the lessons to be learned from personal accounts of recovery from schizophrenia." *Philosophy, Psychiatry, & Psychology*, 31 [1]: 55–66 – <https://doi.org/10.1353/ppp.2024.a922683>
- Weinrich, Harald (1963): "Semantik der kühnen Metapher." *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 37: 325–344
- Wulff, Erich (1995): *Wahnsinnslogik*. Bonn: Psychiatrie-Verlag

### *Autor:innen*

Matthias Pauge, Dr. rer. soc., ist Postdoktorand an der Medizinischen Hochschule Brandenburg Theodor Fontane, wo er im Projekt *Self in Recovery* tätig ist. Darüber hinaus ist er mit der psychiatrischen Fachklinik LWL-Klinik Dortmund verbunden, wo er zur Pflege- und Praxisentwicklung beiträgt. MP promovierte in Soziologie und ist Experte für die Anwendung qualitativer Forschungsmethoden in den Bereichen Psychiatrie, *Recovery* und psychotische Erfahrungen.  
E-Mail: [matthias.pauge@mhb-fontane.de](mailto:matthias.pauge@mhb-fontane.de)

Samuel Thoma, Dr. med. Dr. phil., ist Psychiater und Psychotherapeut mit Abschlüssen in Medizin und Philosophie und derzeit an der Medizinischen Hochschule Brandenburg sowohl klinisch als auch wissenschaftlich tätig. Er ist in kognitiver Verhaltenstherapie und *Open Dialogue* ausgebildet und studierte in Berlin, Heidelberg (Deutschland) und Lyon (Frankreich). STs Forschung, insbesondere zu Psychosen, eröffnet eine Perspektive auf institutionelle Möglichkeiten und persönliche Erfahrungen und untersucht die Bandbreite menschlicher Erfahrungen jenseits des alltäglichen Bewusstseins.  
E-Mail: [samuelniklas.thoma@immanuelalbertinen.de](mailto:samuelniklas.thoma@immanuelalbertinen.de)

Thelke Scholz arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im ANR-DFG-geförderten Projekt *Self in Recovery – A Phenomenological Perspective on Schizophrenia* an der Medizinischen Hochschule Brandenburg Theodor Fontane. Sie ist Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie (DGSP), Trainerin für Peer-Support und arbeitet als freiberufliche Dozentin zu Themen wie *Recovery*-Begleitung, *Recovery* von und mit Psychose und Schizophrenie sowie Reduktion von Psychopharmaka. Sie hat eigene Erfahrung mit Stimmenhören, einer Schizophrenie-Diagnose und *Recovery*-Prozessen.  
E-Mail: [thelke.scholz@mhb-fontane.de](mailto:thelke.scholz@mhb-fontane.de)

István Fazakas, Dr. phil., Absolvent der École Normale Supérieure und des Erasmus-Mundus-Programms Europhilosophie, ist Postdoktorand an der Bergischen Universität Wuppertal. Seine Promotion zur Phänomenologie des Selbst verteidigte er an der Bergischen Universität Wuppertal und an der Karls-Universität Prag. Derzeit arbeitet er zu Themen wie Narrativität, Verkörperung, Affektivität und Imagination im Rahmen des Projekts *Self in Recovery: A Phenomenological Perspective on Schizophrenia*.  
E-Mail: [fazakasisti@gmail.com](mailto:fazakasisti@gmail.com)

# Empfehlungen

## Transkulturalität – Translation – Transfer

Herausgegeben von Martina Behr, Julia Richter und Larisa Schippe

Tatsiana Haiden: **Translation and soft power – Translation culture of the Paul Zsolnay publishing house 1924–1938.** ISBN 978-3-7329-1061-8

## Easy – Plain – Accessible

Herausgegeben von Silvia Hansen-Schirra und Chris Maaß

Silvia Hansen-Schirra/Chris Maaß (Hg.): **Text- und nutzerseitige Studien zu Leichter Sprache.** ISBN 978-3-7329-0701-4

Regina Stodden: **Automatic German Text Simplification: Data, Evaluation, and Models.** ISBN 978-3-7329-1216-2

Chris Maaß: **Leichte Sprache, Einfache Sprache, Leichte Sprache Plus. Aktuelle Entwicklungen von DIN bis KI.** ISBN 978-3-7329-1235-3

## POLSKI.BEITRÄGE zur Geschichte und Gegenwart der polnischen Sprache im deutschsprachigen Raum

Herausgegeben vom Kompetenz- und Koordinationszentrum Polnisch (KoKoPol)

Anna Żurek: **Kommunikationsstrategien zweisprachiger Personen. Am Beispiel der Herkunftssprache Polnisch in Deutschland.** ISBN 978-3-7329-1097-7

## vis-à-vis – Semiotik transdisziplinär

Herausgegeben von Thomas Sähn, Marie Schröer und Christian Sinn

Thomas Sähn/Marie Schröer/Christian Sinn (Hg.): **Semiotik als Handwerkszeug: perspectives pluridisciplinaires.** ISBN 978-3-7329-1165-3

## Studien zu Fach, Sprache und Kultur

Herausgegeben von Ines-Andrea Busch-Lauer

Ines-Andrea Busch-Lauer (Hg.): **Wenn KI auf Fach und Sprache trifft.** ISBN 978-3-7329-1225-4

## Forum für Fachsprachen-Forschung

Herausgegeben von Hartwig Kalverkämper

Eriberto Russo: **Nachhaltigkeit in der Landwirtschaft. Eine fachsprachliche Untersuchung.** ISBN 978-3-7329-1196-7

Claudio Di Meola/Joachim Gerdes/Livia Tonelli (Hg.): **Sprachvariation im Deutschen zwischen Theorie und Praxis. Fachsprachlichkeit, Inklusion, Didaktik, Übersetzung, Kontrastivität.** ISBN 978-3-7329-1042-7

Leonora Wollenhaupt: **Conceptual foundations of legal language. An analytical study of the terms nationality and ethnicity.** ISBN 978-3-7329-1151-6

Dorina Irimia: **Les verbes de la condamnation pénale. Initiation à la jurilinguistique appliquée au discours judiciaire. Avec une préface de Richard Ryan.** ISBN 978-3-7329-1203-2

## Weidler bei Frank & Timme

### Berliner Sprachwissenschaftliche Studien

Herausgegeben von Claudia Wich-Reif

Jessica Marwig: **Sprachliche Strategien zur Herstellung und Darstellung der Unternehmensidentität.** ISBN 978-3-89693-804-6

### Europäische Beiträge zur Angewandten Germanistik

Herausgegeben von Jörg Meier

Roberta Rada/Katharina Zipser (Hg.): **Zum medialen Corona-Diskurs. Linguistische Annäherungen im interkulturellen Kontext mit Schwerpunkt Österreich – Ungarn.** ISBN 978-3-89693-805-3

Federico Collaoni: **Die deutsche Energiewende – Terminologie und Diskurs. Eine linguistische Untersuchung von den Ursprüngen bis zum Atomausstieg 2011.** ISBN 978-3-89693-791-9

Alle Bücher sind auch als E-Books erhältlich.

**F** Frank & Timme